

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Wo bleiben die Theerjaken?

Die Gesellschaft für Rettung Schiffbrüchiger hat in diesen Tagen zu Stuttgart ihren Kongress abgehalten und über ihre Wirksamkeit im Allgemeinen und die Mittheilungen gemacht. Man wird dieser Gesellschaft, deren Thätigkeit auf einen in der That gemeinnützigen Zweck gerichtet ist, seine Anerkennung nicht verweigern können, namentlich wenn man einen Vergleich zieht zwischen dem Eifer und der That der Gesellschaft im Jahre 1884 und dem Jahre 1885. Wenn früher ein Fahrzeug an einer Seeclüfte strandete oder scheiterte, so versiel es mit Insassen und Ladung dem barbarischen „Strandrecht“, d. h. die Strandbewohner hatten das Recht, sich über Bord geworfenen Güter zu bemächtigen. Die Gabsucht hat viele dieser Strandbewohner oft zu wahren Hyänen gemacht, gleich den Hyänen des Schlachtfeldes; es kam vor, daß sie die armen an den Strand geworfenen Schiffbrüchigen tödteten, um sich ungehindert ihres Eigenthums bemächtigen zu können. Dieses „Strandrecht“ wird leider noch an einigen Punkten, wenn auch nicht gerade im schlimmsten Sinne, ausgeübt, was zu bedauern ist. Im Allgemeinen aber ist, wenn ein Schiff scheitert, für Rettungsanstalten gesorgt und das ist ein Verdienst der erwähnten Gesellschaft.

Wir haben indessen bei der bunten und glänzenden Gesellschaft, die zu Stuttgart als Kongress der Gesellschaft für Rettung Schiffbrüchiger zusammentrat, Eins mit Schmerzen vermischt: die Theerjaken. Mit anderen Worten: Bei den zahlreichen Coasten hat man mit keinem Worte jener kühnen und opfermüthigen Seeleute, die Fischer und Strandbewohner gedacht, die es ihre eigentliche Rettungswerk zu vollbringen haben, wenn ein Schiff an ihrer Küste strandet oder scheitert. Man toastsirte auf die Schönheiten der Stadt Stuttgart und auf ihre Damen und ein biederer Schwabe toastsirte zur Erwiderung auch auf die Frau des Vorsitzenden der Gesellschaft, des bekannten Konsuls Reiter aus Bremen. Welche Verdienste sich diese Dame um die Rettung von Schiffbrüchigen erworben hat, ist uns leider nicht bekannt geworden.

Bei allem verdienstvollen Wirken der Gesellschaft sei denn doch auch bemerkt, daß die Thätigkeit ihrer Mitglieder weder gefahrlos noch anstrengend ist. Viele Mitglieder sind durchaus „Landratten“ und haben noch niemals ein vom Sturm bewegtes Meer gesehen, geschweige denn sich selbst den gebrechlichen Planen eines Schiffes anvertraut. Es sind recht vermögende Leute, denen es nicht schwer wird, ihren jährlichen Beitrag an die Gesellschaft zu zahlen. 33,000 Mitglieder haben vor einigen Jahren 112,000 Mark jährlich gezahlt; man sieht also, das Opfer für den Einzelnen war nicht allzugroß. Dazu ge-

hört sich ein Kongress gewöhnlich zu einem ganz hübschen Sommerausflug.

Unter diesen Umständen war es gewiß nicht schön, auch nicht mit einem einzigen Wort der braven „Theerjaken“ zu gedenken, die vielleicht an demselben Abend, an welchem der Kongress in Stuttgart bei fröhlicher Abendunterhaltung beisammen saß, Leben oder Gesundheit aufs Spiel setzten, um Schiffbrüchige zu retten. Niemand kennt diese namenlosen Helden, die am einsamen Strand Wacht halten, jeden Augenblick bereit, der stürmischen See ihr Opfer zu entreißen. Den Ruhm für ihre Thaten ernien andere Leute.

In einsamer düstiger Hütte sitzt Abends der Seemann oder Fischer. Draußen heult der Sturm, so daß man jeden Augenblick befürchten muß, er möchte das Dach der kleinen Behausung abdecken. Er möchte sich schlafen legen, allein heute könnte ein Schiff an die Klippen geworfen werden. Und richtig; bald klopft es an die Thüre; die Nachbarn sind schon beisammen; es giebt „etwas zu thun“. Bald ertönt es von rauhen Kehlen durch den Sturm: „Ship up Strand!“ und die Retter eilen herbei. Pechfackeln werden angezündet und man schafft eilig die Rettungsgeräthschaften aus den Lagerräumen. Diese Geräthschaften angebracht zu haben, ist das Verdienst der Gesellschaft; sie hat die Mittel dazu aufgebracht. Den anderen, schwierigen Theil der Rettung beorgen die Theerjaken.

Der Fischer eilt aus seiner Hütte, brückt der treuen Gattin die Hand und wirft noch einen Blick auf seine schlafenden Kinder, deren einziger Ernährer nunmehr Leben und Gesundheit für unbekannte Mitmenschen im Namen der Menschlichkeit aufs Spiel setzt. Und dann geht hinaus in den Sturm. Das Rettungsboot muß auf einem Wagen bis an den Strand gefahren werden; die Wogen rollen weit ins Land hinein; Blitze fahren aus den Wolkenmassen, die entsetzten Pferde bäumen sich hoch auf, endlich aber wird das Boot flott und die kräftigen Häute der Theerjaken treiben es mit raschen Ruderschlägen durch die tosenden Wogen. Manchmal verschlingt die grimme Fluth das rettende Boot mit allen Insassen; gewöhnlich aber gelingt die Hilfe und ein Rindergeschrei begrüßt die tapferen Seeleute, die von Seewasser triefend, aber mit der Freude eines gelungenen guten Werkes auf den weitergebräunten Gesichtern zum sicheren Ufer mit den Geretteten zurückkehren.

Es ist wahrlich eine bescheidene Forderung, wenn man verlangt, daß auf dem Kongresse dieser namenlosen und bescheidenen Helden des Strandes auch hätte wenigstens gedacht werden sollen. Diese Fischer können und wollen von sich kein Aufsehens in den Zeitungen machen.

Wir wiederholen nochmals: Die Verdienste der Gesellschaft für die Rettung Schiffbrüchiger seien voll und rücksichtslos anerkannt. Aber vielleicht findet sich beim nächsten Mal doch ein billig denkender Mann, der den braven Theerjaken die kleine Genugthuung bereitet, daß auch ihrer rühmend gedacht wird.

Politische Uebersicht.

Die Debatten und Beschlüsse der deutschen Lehrer-Versammlung waren nicht nach dem Herzen der offiziiellen und reaktionären Presse. So schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Die deutschen Lehrerversammlungen begnügen sich nicht damit, schultechnische Fragen zu erörtern und bezüglich derselben ein sachverständiges Urtheil abzugeben, oder sich über gerechte Ansprüche des Standes und die zur Befriedigung derselben einschlagenden Wege zu verständigen, ihr Erbreich nimmt einen höheren Flug, einen schulpolitischen. Wir haben schon gelegentlich früherer Versammlungen unser Bedauern darüber ausgesprochen, daß dieselben für den Lehrerstand eine Autorität dem Staate gegenüber in Anspruch nehmen; daß sie, wie es unlängst gesagt wurde, von sich aus das Verhältnis des Staates zur Schule bestimmen wollen. Und wie den Staaten, so auch der Kirche gegenüber. Gerade diese 26. Versammlung mit ihren Beschlüssen über konfessionslose Schulen, über Kadrigelchgebung, oder die Organisation des Schulwesens bezeichnet höchst charakteristisch den hochfliegenden Geist, welcher in diese Versammlungen, zum großen Schaden ihres möglichen Effekts, eingedrungen ist; die Annahme nämlich, die wichtigsten Aufgaben religiöser und nationaler Erziehung den Herren Volksschullehrern zu überlassen, welche schon nicht mehr zufrieden sind mit dem Ruhme des „Regierenden Schulmeisters“, sondern maßgebend für die Kulturentwicklung überhaupt sein wollen. In dieser geistigen Disposition ist allerdings vor Allem der Eifer für die konfessionslose Schule leicht verständlich; denn wenn die Herren Volksschullehrer für Depositarie der jeweiligen Bildung und Kultur gelten, können sie sich nicht davon enthalten, in der Volksschule das verbindliche Moralgesetz zu geben, die der Familie oder der Kirche hinterher oder nebenbei überlassen, den Kindern auch etwas von Religion beizubringen. Woher die Volksschule ihre sittlichen Ideale unter Ignoranz des Christenthums nehmen will, ob aus den wechselnden philosophischen Systemen, von denen die neuesten dem Nihilismus zu Grunde gekommen sind, wird nicht gesagt; die Beiseitigung der konfessionellen Religionslehre aus der Volksschule zu Gunsten der Individual-Auffassung dürfte oft genug Gelegenheit geben, sich der berühmten Xenien zu erinnern; Wie Einer ist — so ist sein Gott; drum wird auch Gott so oft zum Spott! Wir haben gewiß die höchste Achtung vor den Leistungen unserer Volksschule; aber eine Omnipotenz, wie die Lehrerversammlungen unter Beiseitigung des Staates und der Kirche für dieselbe in Anspruch nehmen, wird ihr doch Niemand zugestehen wollen.“ — Die

jetzt das zweite Mal, daß ich hier in Rhodenburg von mir wildfremden Menschen angeredet werde.“

„Und Sie haben doch eigentlich gar so kein allgewöhnliches Gesicht,“ meinte Schaller, indem er seinen Begleiter von der Seite ansah.

„Ich weiß nicht, woher es kommt; aber dieser Mensch schien mir wirklich seiner Sinne nicht mächtig. Er sah bleich und elend aus, und die Augen lagen ihm tief im Kopfe. Die Polizei hier in Rhodenburg ist so ruhiger Natur, daß sie nie einen Menschen für gefährlich hält, bis er nicht wirklich einmal irgendwo eingebrochen ist und ein paar andere Leute todgeschlagen hat — von was sprachen wir zuletzt, Schaller?“

„Ja, ich weiß es wahrhaftig nicht mehr; der verrückte Mensch hat mich selber konfus gemacht — hol' ihn der Teufel! Was brauchen wir uns auch darüber den Kopf zu zerbrechen, ob er in ein Narrenhaus gehört oder nicht!“

Advokat Bäcker lehrte von einem Ausgange zurück und fand auf seinem Bulte die indeß für ihn eingetroffenen Briefe und Zeitungen. Die letzteren schob er noch zurück und brach einen der Briefe nach dem andern auf. Aus dem vierten fiel eine Photographie, die Rug, der gerade neben ihm stand, aufhub und auf das Bult legte.

„Hm,“ brummte Bäcker, „das ist der Brief von Hamburg, Rug, und die Photographie kannst Du einmal Deinem Herrn — wie heißt er gleich? Bummel?“

„Hummel, Herr Notar.“

„Ach ja — Hummel, zeigen; das ist ein ellenlanger Brief, und noch dazu Englisch; den kann ich nicht einmal lesen. Wenn Frauenzimmer etwas zu sagen haben, was sie in zwei Worte bringen könnten, müssen sie immer gleich ein Altkunststück daraus machen. Dies den Brief und übersehe mir dann die wichtigen Punkte. Laß einmal die Photographie sehen — hm, das Gesicht kommt mir selber bekannt vor — Donnerwetter, den Menschen habe ich doch schon hier gesehen? Kennst Du ihn nicht, Rug? Wo habe ich denn meine Lupe?“

Rug nahm das kleine Bild und betrachtete es einen

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Schaller warf einen flüchtigen Blick nach ihm hinüber, den Rauten aber gar nicht beachtete; er schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Ihnen gerade entgegen kam ein junger, auffallend blasser Mann, das Behen schien ihm noch schwer zu werden — wahrscheinlich ein Kranter oder ein Kelovaleszent, der den mühsamen Frühlingsstag benutzte, um hier in den freundlichen Anlagen frische Luft zu schöpfen.

Graf Rauten schaute über ihn hin, ohne ihn zu bemerken oder wenigstens zu beachten. Der Mann gehörte augenscheinlich dem Handwerkerstande an; er sah auch dabei nicht, daß dieser plötzlich stehen blieb und mit weit aufgerissenen Augen den Grafen anstarrte, als ob er einen Geist gesehen hätte. Schaller jedoch, der die Augen überall zu haben schien, entging das nicht, und unwillkürlich fast blieb er stehen und hielt dadurch seinen Begleiter ebenfalls zurück. Jetzt wurde Rauten natürlich auch auf den vor ihm stehenden bleichen Menschen wie dessen vor ihm Anstarrten aufmerksam. War der Mann betrunken oder verrückt — aber die Gesellschaft schien ihm nicht angenehm.

„Weshalb bleiben wir stehen, Schaller?“

„Rennen Sie den Burschen da?“

„Woher soll ich ihn kennen? Wahrscheinlich ein Betrunkener oder Geisteskranker, denn für einen Trunkenen sieht er zu blaß aus! Lassen Sie uns umkehren, ich muß wirklich nach Hause, denn Franziska erwartet mich jetzt schon seit etwa einer halben Stunde — kommen Sie doch einen Augenblick mit bei uns vor!“

„Das könnte ich machen,“ nickte Schaller, indem er der Führung von Rautens Arm folgte und mit ihm im Wege umwandte, „zu veräumen hätte ich doch nichts, das weiß Gott, denn die nächsten zehn Tage bin ich zu vollständiger Unthätigkeit verdammt.“

Die beiden Herren waren der neuen Richtung übrigens nur eine kurze Strecke gefolgt, als Schaller Schritte dicht hinter sich hörte und, wie er nur den Kopf wandte, auch schon die Hand des bleichen Menschen auf seinem Arm fühlte. Im ersten Momente erschrak er wirklich und fuhr etwas zurück, und auch Rauten, der im Nu den Menschen wieder erkannte, riß seinen Arm aus Schaller's, um den Burschen, falls er eine drohende Miene machen sollte, zu fassen. Dieser aber schien nicht die geringste feindliche Absicht zu haben, er sah auch in der That zu schwach und gebrochen aus, so daß man ihm schon nichts Böses zutrauen konnte.

„Was wollen Sie?“ rief ihn Schaller jetzt rauh an.

„Nichts Unrechtes, lieber Herr,“ sagte der Blasse, „nur eine Bitte hätte ich an Sie.“

„Und ist das eine Ranier, Spaziergänger hier am Arme zu fassen und dann auch noch auf offener Promenade anzubetteln?“ rief Schaller, wie aus einer oberen Etage auf ihn herabschend.

„Nicht betteln, Herr, nicht betteln will ich — nur — nur eine Frage an Sie richten. Wie heißt der Herr da neben Ihnen?“

„Wie ich heiße?“ rief Rauten erstaunt aus — „und wenn Sie das wissen wollen, weshalb fragen Sie mich da nicht selber? Graf Rauten ist mein Name! Was wollen Sie von mir?“

„Graf Rauten,“ stammelte der Fremde, ohne den stieren Blick von dem jungen Mann zu nehmen.

„So was ist mir doch noch nicht vorgekommen!“ sagte Schaller ärgerlich. „Kommen Sie, Rauten, der Mensch ist verrückt.“

„Nun, was wollen Sie von mir?“ fragte aber der Graf noch einmal, indem er den vorwärts drängenden Schaller zurückhielt.

„Ich? Nein — nichts,“ stammelte der Mann verwirrt — „nur eine Rehnlichkeit.“

„Er ist verrückt,“ sagte Schaller noch einmal und zog Rauten jetzt mit sich fort. „Haben Sie denn den Burschen schon einmal gesehen?“

„Nie in meinem Leben,“ lachte Rauten; „übrigens muß ich irgend Jemandem sehr ähnlich sehen, denn das ist

Verstöße „Germania“ kann sich dieser Gelegenheit, der „Norddeutschen“ ein auszumischen, nicht entgehen lassen. Sie schreibt dazu: „Das ist alles richtig, aber wer hat denn den Volksschullehrern diesen Geist beigebracht, wer hat sie wegen ihres Auftretens namentlich in den letzten Jahren früher gelobt? Die Worte der „Norddeutschen“ über Gott, Christenthum und so festlich sind in ihrem Munde nur beuchlerische Phrasen und dann auch ein Ausdruck des Arzgets darüber, daß ein Theil der Volksschullehrer noch immer mehr liberal als governemental ist.“ — Wer will es der frommen „Germania“ verargen, wenn sie auf den Kulturkampf in den letzten Jahren hinweist und der „Norddeutschen“ deshalb Heuschrecke vorwirft? Mit den Beschlüssen des Lehretages ist sie natürlich ebensowenig zufrieden wie ihre Kollegin, die Schuld hat, daß dieser „Geist“ in Lehretagen Eingang fand. — Uns erscheint der auf dem Lehretage ausgesprochene Wunsch, daß der heranwachsenden Jugend mehr politische Bildung zu Theil werden möge, durchaus gerechtfertigt. Es ist leider Thatsache, daß heute oft sogar Staatsbürger, welche die Hochschulen besucht haben, nicht einmal das Reichstagswahlgesetz kennen. Und nun gar erst in den gewöhnlichen Schulen! Da wird der heranwachsenden Generation kaum gelehrt, welche Pflichten sie in Zukunft dem Staat und der Gesellschaft gegenüber zu erfüllen hat, aber welche Rechte ihr dadurch zu Theil werden, wird selbst einmal erwähnt. Man scheint von der Voraussetzung auszugehen, daß die diesbezügliche Aufklärung schon „von selbst“ kommen werde. — Nicht nur politische sondern auch Rechtslehre müßte im Anschluß an erstere der Jugend zu Theil werden. Gesetzeskenntniß wird insonderbarer Weise bei jedem Staatsbürger, sogar schon bei Kindern über 12 Jahren vorausgesetzt, und dennoch wird in den Schulen außer den zehn Geboten fast nichts gelehrt, was geeignet wäre, der heranwachsenden Generation genauere Begriffe von Recht und Unrecht beizubringen. Daß aber die zehn Gebote in einer Zeit, wo die Richter der verschiedenen Instanzen die Rechtsgrenze verschieden ziehen, nicht mehr ausreichen, wird selbst der realistischste Minister zugeben müssen. — Was weiter die konfessionellen Schulen anbetrifft, so glauben wir, daß es in der That viel praktischer wäre, wenn der konfessionelle Unterschied aus den Schulen verschwinden würde. Der Lehrer so oft hervorzuheben konfessionelle Fäden würde nicht in so schroffer Weise in die Erscheinung treten können, wenn Schule und Kirche getrennt wären. Wenn nur dadurch die sittlichen Ideale aufrecht erhalten werden könnten, daß der Jugend eine recht religiöse Erziehung in der Schule zu Theil wird, so müßten konsequenter Weise in den Vätern, in welchem diese Trennung längst besteht, diese Ideale gänzlich fehlen. Daß dieses nicht der Fall ist, und daß die Statistik den Beweis liefert, daß in streng religiösen Vätern Verbrechen in nicht geringerer Anzahl vorfällt, werden, wie in weniger streng religiösen, ist längst allgemein bekannt. — Daß die Lehrerversammlung auf die schädlichen Folgen der Kinderarbeit aufmerksam machte, gereicht ihr zur ganz besonderen Ehre. Wer wäre wohl besser im Stande, in dieser Angelegenheit ein Urtheil abzugeben, als der Lehrer, welcher solche Kinder täglich zu unterrichten hat? Wenn wir uns auch nicht mit allen Beschlüssen des Lehretages einverstanden erklären können, so betrachten wir es doch als ein erfreuliches Zeichen, daß dort Fragen diskutiert wurden, die man sonst so gerne mit dem Mantel der Liebe zudeckt. Daß die reaktionären Organe daran keinen Gefallen gefunden haben, kann nicht auffallen. Wenn die „Germania“ aber glaubt, der „Norddeutschen“ den Vorwurf machen zu können, daß diese den Volksschullehrern den Geist beigebracht habe, der sich in den Beschlüssen der Versammlung zeigte, so befindet sie sich in einem großen Irrthum. Der Zeitgeist ist es, welcher mehr oder weniger in allen Kreisen der Gesellschaft seinen Ausgang hält und er ist stärker, als wie das allertölpeliche Volkwerk, welches sein Eindringen verhalten soll.

Dem Bundesrath wird in seiner nächsten Plenarsitzung der Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend die äußersten Grenzen der im öffentlichen Verkehr noch zu duldenen Abweichungen der im Maße und Maßwerkzeuge, Gewichte und Waagen von der absoluten Richtigkeit, vorgelegt werden. Der Entwurf behandelt die Längenmaße, die Flüssigkeitsmaße, Maßwerkzeuge für Flüssigkeiten und Maßstäben, Fächer, Rollenmaße und Maßwerkzeuge für trockene Gegenstände, sowie Maßstäben für Brennholz, Gewichte (speziell Goldmünzgewichte), Waagen, Alkoholometer und Thermometer, endlich Gewässer. Es wird folgendes festgesetzt: Bei denjenigen Gegenständen, welche aus Grund der Bekanntmachung vom 31. Oktober 1884 trotz sonstiger Abweichungen von den geltenden Vorschriften bis zum 31. Dezember 1888 beziehungsweise bis auf Weiteres im öffentlichen Verkehr noch zulässig sein werden, sind die äußersten Grenzen der im öffentlichen Verkehr noch zu duldenen Abweichungen von der absoluten Richtigkeit die folgenden: Bei Flüssigkeitsmaßen zu $\frac{1}{10}$, zu $\frac{1}{10}$ und zu $\frac{1}{10}$ Liter und bei den entsprechenden Raumgehaltangaben der Maßwerkzeuge für Flüssigkeiten $\frac{1}{100}$ des Soll-Raumgehalts; bei Volumenmaßen für trockene Gegenstände zu $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{10}$ Liter $\frac{1}{10}$ des Soll-Raumgehalts; bei Handels-

gewichten zu 50 Pfund 8 Gramm; bei Handelsgewichten zu $\frac{1}{10}$ Pfund 250 Milligramm; bei Präzisionsgewichten zu 50 Pfund 4 Gramm; bei Präzisionsgewichten zu $\frac{1}{10}$ Pfund 125 Milligramm. — Der Reichsanwalt hat den Entwurf und Bericht dem Bundesrath unterbreitet und thunlichste Beschleunigung empfohlen. An der Annahme ist wohl nicht zu zweifeln.

Zu unserer Kolonialpolitik. Die warnenden Organe derselben haben immer schon betont, daß schließlich unsere Spiritusbrenner von denselben wohl den meisten Nutzen haben und daß unsere Händler sich des Verbrechens der Alkoholvergiftung ganzer Volksschlämme schuldig machen würden, da der Schnapsgenuss in jenen Gegenden noch viel verderblicher wirkt, als in Deutschland. In Deutschland gibt es bekanntlich Vereine gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, die vor einigen Tagen in Dresden ihre Jahresversammlung abhielten. Da war es denn höchst interessant, aus dem Munde des Vorsitzenden Namens des Vorstandes der gedachten Vereine folgende Erklärung zu vernehmen: „So große Hoffnungen von weiten Kreisen unseres Volkes auf die deutschen Kolonialbestrebungen gesetzt werden, so peinlich hat das Bekanntwerden genauerer Daten über den deutschen Handel in Afrika berührt. Es hat sich ergeben, daß dieser Handel zu einem sehr erheblichen Theil sich damit beschäftigt, die Eingeborenen mit Spirituosen, und zwar von der schlechtesten Beschaffenheit, zu versehen. Alle Kenner der dortigen Verhältnisse bezeugen, daß durch den Schnapskonsum die Regier an Leib und Seele herabkommen und immer kulturunfähiger werden, somit auch die Bedingungen für einen fortschreitenden Handelsverkehr, besonders für den Import industrieller Erzeugnisse, immer ungünstiger sich gestalten müssen. Zu dieser materiellen Ermüdung tritt die moralische, gewiß nicht minder wichtige und entscheidende, daß jener Handel der Ehre Deutschlands nicht würdig ist. Die Rücksicht auf die deutschen Handelstreibenden und auf die bisherigen Zustände an der afrikanischen Küste muß ihr Gegengewicht und ihre Beschränkung finden durch die Rücksicht auf die geistige und sittliche Schwäche, sowie die Erziehungsbefähigkeit der Eingeborenen und auf das moralische Bewußtsein der deutschen Nation. Der Vorstand des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, welcher jetzt 6000 Mitglieder aus allen Ständen und politischen Parteien zählt, erachtet sich für verpflichtet, diese Auffassung zu entschiedenem Ausdruck zu bringen und spricht deshalb zur Reichsregierung das Vertrauen aus, daß dieselbe die geeigneten Maßregeln ergreifen werde, um auch in dieser Frage die Ehre des deutschen Namens zu wahren.“ — Das ist sehr schön gesagt — aber, wird der Spiritusbrenner erwidern, ich habe ja deshalb so begeistert mich für die Kolonialpolitik erklärt, weil ich auch für meine Produkte ein neues Abzagebiet haben muß. Und geht es der Spiritusfabrikation gut, so geht es der Landwirtschaft gut und geht es dieser gut, so geht es auch bekanntlich dem ganzen Lande gut. Dieser Ansicht aber huldigen viele maßgebenden Faktoren in Staat und Gesellschaft — da wird es wenig nützen, an die „Ehre Deutschlands“ zu appelliren.

In Betreff der Militärpflicht in Amerika. Geborener berichteten wir kürzlich, daß die deutsche Regierung die Söhne derjenigen Deutschen, welche als naturalisirte Bürger der Vereinigten Staaten, während der Kinderjahre ihrer in Amerika geborenen Söhne in deren Beilegung zu dauerndem Aufenthalt nach Deutschland zurückkehren, zwar als amerikanische Staatsangehörige anerkennt und daher nicht zum Militärdienst herangezogen wird, daß der Minister des Auswärtigen sich jedoch für befugt erachtet, solchen Personen als Ausländern den Aufenthalt in Deutschland zu verweigern und gegen dieselben mit Ausweisungsmassregeln vorzugehen, sobald dies im Interesse der öffentlichen Ordnung erforderlich erscheine. Letztere Voraussetzung soll als vorhanden angesehen werden, wenn die thatsächlichen Umstände dafür sprechen, daß die nordamerikanische Staatsangehörigkeit von dem Betreffenden dazu benutzt wird, sich den der einheimischen Bevölkerung obliegenden Verpflichtungen, insbesondere dem Militärdienst, zu entziehen. — Der bisherige Gesandte der Vereinigten Staaten in Deutschland, Hr. Raffen, hat seit geraumer Zeit mit dem deutschen Auswärtigen Amt Verhandlungen gepflogen in Bezug auf die Stellung, welche die Söhne deutscher in Amerika naturalisierter Eltern im Deutschen Reich einnehmen. Der Berliner Korrespondent des „N. V. Herald“ hat nun den scheidenden Gesandten kurz vor seiner Abreise über die Angelegenheit „interlocut“, und die Auslassungen derselben werden jetzt von der gesammten Presse eifrig kommentirt. Hr. Raffen habe gegen das den bestehenden Vertrag verletzende Verlangen der deutschen Regierung, daß die oben bezeichneten, von naturalisirten Deutschen abstammenden Bürger der Union im Interesse der „öffentlichen Ordnung“ Deutschland verlassen müßten, da sie mit ihrem Eltern im Reich lebend, doch nicht zur Militärpflicht herangezogen werden könnten, protestirt. Auf diesen Protest hin habe das Auswärtige Amt erklärt, daß es in Beurtheilung derartiger

Fragen in Zukunft von folgenden Grundsätzen ausgeht:

1) Deutsche Väter, welche in Amerika naturalisirt worden sind, nach Deutschland zurückkehren und dort mehr als zwei Jahre leben, werden unter dem Naturalisations-Vertrage von 1868 so betrachtet, als ob sie ihr Amerikanisches Bürgerrecht aufgegeben hätten.

2) Das deutsche Amt des Auswärtigen erklärt, daß Kinder, welche in Amerika geboren worden, die Söhne der oben erwähnten Eltern, ihr Amerikanisches Bürgerrecht behalten und nicht zum deutschen Militärdienst herangezogen werden können, selbst wenn der Vater das Amerikanische Bürgerrecht aufgegeben hat.

Dieser Grundsatz wurde von den Vereinigten Staaten angenommen und steht somit außer Frage. Nun nehme aber trotzdem das Reichsamt das Recht in Anspruch, den Söhnen solcher naturalisierter Eltern auf Grund völlerrechtlicher Prinzipien, oder wenn aktuelle Umstände dafür sprechen, daß die in Rede stehenden Personen einen solchen Gebrauch ihres amerikanischen Bürgerrechts machen, um sich den Pflichten — speziell dem Militärdienst —, welchem die eingeborene Bevölkerung unterworfen ist, zu entziehen, den Aufenthalt zu verweigern. — Hr. Raffen weigerte sich, auf dieser Auffassung, wie zur erstangeführten Bestimmung die Zustimmung seiner Regierung zu geben. Wie die Sache jetzt steht, hielten beide Regierungen an der Richtigkeit ihrer Auffassung fest. Das Reichsamt bedauert, daß in Folge des öfteren Wechsels in der Vertretung der Union die Regelung einer so schwierigen Frage immer wieder verschoben werden mußte. Man wird daher wünschen können, daß der neue Gesandte, Hr. Wendtson, so lange auf seinem Posten verbleiben möge, bis die Streitfrage in für beide Theile befriedigender Weise gelöst ist.

Haben auch der Synagogengemeinde ausgeschiedene Israeliten das Recht, auf den Kommunalhöfen begraben zu werden? Da nach dem preussischen Gesetze, betreffend den Austritt aus den Synagogengemeinden, der aus einer Synagogengemeinde Ausgeschiedene damit das Recht, auf dem Begräbnisplatze der Synagogengemeinde beerdigt zu werden, verlor, hat, so sind mehrfach Zweifel und Streitigkeiten darüber entstanden, ob die Leiche eines solchen auf einem öffentlichen Friedhofe untergebracht werden müsse. Seitens der betreffenden Behörden wird — und zwar auf Grund einer Entscheidung der Minister des Kultus und des Innern — stets dahin vertritt, daß auch Israeliten, weil sie an den betreffenden Orten Theil nehmen müssen, sich der kommunal. Friedhöfe zur Beerdigung von Leichen bedienen können, dagegen nicht das Recht haben, die Ueberweisung einer besonderen Beerdigung auf diesen Friedhöfen zur ausschließlichen Benutzung zu verlangen.

Die Selbstmorde in der Armee sind eines der traurigsten Kapitel des modernen Militarismus. Statistisch nachzuweisen ist es (man vergleiche nur die Arbeiten der Professoren Wessergaard und Dettlingen, die sicherlich nicht im Geruche von Oppositionellen stehen), daß die Zahl der Selbstmorde im Deutschen Heere in den Jahren 1880, 1881 und 1882. Militärstatistisches Jahrbuch für die Jahre 1880, 1881 und 1882, II. Theil bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des statistischen und administrativen Militärs „Comité“, herausgegeben worden. Die „Statistische Monatschrift“, herausgegeben von der R. A. Statistische Central-Kommission“, (XI. Jahrgang, Heft V, 1883, S. 270) bringt aus den Berichten folgende Uebersicht über die abthätlichen Selbstbeschädigungen im B. r. p. f. g. s. t. a. n. d. e.:

| | 1880 | 1881 | 1882 |
|---------------------------------|------|------|------|
| Selbstmorde | 305 | 346 | 328 |
| Selbstmordversuche | 68 | 72 | 81 |
| Selbstverstümmelungen | 83 | 96 | 71 |
| Summa 456 | 514 | 478 | 478 |

Die Zahl der vollendeten Selbstmorde ist gegen 1881 etwas gesunken, dagegen hat die Zahl der Selbstmordversuche bedeutend zugenommen. Die Gesamtzahl der Selbstbeschädigungen ist gegen 1880 gewachsen. 1881 weist eine geradezu ungehörliche Steigerung der Selbstmordfälle auf. 1883 ist ein ähnlicher Gang, man möchte es als eine Art Erbschaftszustand in der Selbstmordepidemie bezeichnen, eingetreten, nichtbestimmter ist die Zahl gegen 1881 als eine erheblich gewachsene zu bezeichnen. Die Befürchtung liegt nahe, daß die Zukunft den Fortschritt zum Schlechteren weiter zeigen wird, wenn nicht durch gründliche Verbesserungen solche unheilvolle Zustände der Welt geschafft werden, die der trefflichste Nährboden für die Selbstmordrichtung sind. Die Selbstmordfrequenz unter dem Militär ist in Oesterreich 6—7 mal so groß, als in der gesamm-

Augenblick aufmerksam; dann sagte er mit seiner leisen, weichen Stimme: „Ist das nicht Graf Rauten?“

„Weiß es Gott, ich glaube auch,“ rief Paster, indem er ihm das Bild wieder aus der Hand riß — „oder doch wenigstens eine fabelhafte Aehnlichkeit! Das könnte er beim Himmel für sein eigenes Bild ausgeben, und den wird Dein Herr Hummel oder Hummel auch wohl hier gesehen haben! Na, lies nur erst einmal den Brief und schreib dann wieder zurück, es wäre einfach ein Irrthum gewesen.“

„Aber soll ich nicht lieber einmal dem Hr. Hummel das Bild zeigen?“ fragte Rug. „Es ist am Ende vielleicht nur eine Aehnlichkeit, und das wirkliche Original befindet sich noch außerdem in der Stadt.“

„Das ist keine Aehnlichkeit,“ sagte Paster kopfschüttelnd, „das ist der wirkliche Graf Rauten, wie er lebt und lebt — da unten geht Hauptmann von Dürbed vorbei — spring doch hinunter und sage, ich liebe ihn bitten, einmal auf einen Augenblick herauf zu kommen. Der kennt den Grafen genau — Du wirst sehen, daß ich Recht habe.“

Der Notar hatte das Bild schon wieder bei Seite gelegt und einen andern Brief aufgerissen und angefangen zu lesen, als Dürbed zu ihm ins Zimmer trat.

„Mein lieber Herr Notar, Sie haben mich zu sprechen gewünscht — irgend etwas vorgefallen?“

„Nein, mein Herr Hauptmann. Entschuldigen Sie nur, wenn ich Sie einen Augenblick belästigt habe, aber ich wollte Ihnen ein Bild zeigen und Sie fragen, wer das sei — kennen Sie den Herrn?“

„Das ist ja Graf Rauten!“ rief Dürbed, wie er nur einen Blick darauf geworfen. „Aber woher haben Sie das Bild?“

„Es ist mir geschickt worden,“ sagte Paster ausweichend, „und muß da jedenfalls eine Verwechslung stattgefunden haben, oder es ist in der That eine merkwürdige Aehnlichkeit.“

„Graf Rauten war über See, wie?“

„Ja, in Indien.“

„Ja Amerika nicht?“

„Ich glaube nicht; doch nein, ich weiß es gewiß, denn

ich erinnere mich jetzt, daß die Frage einst in meiner Gegenwart an ihn gerichtet wurde und er sie auf das Bestimmteste verneinte.“

Er hatte das Bildchen, während er sprach, umgedreht und las die dort ausgebrachte Firma G. W. Barlingham brothers, photographers, New-York city. — „Haben Sie hier eine Lupe, lieber Herr Notar?“ fragte er dann noch einer Weile, nachdem er das Bild wieder aufmerksam betrachtet hatte.

„Ja, hier ist sie,“ sagte Paster; „ich habe es mir auch dadurch angesehen.“

„Es ist insofern merkwürdig,“ sagte der Hauptmann, „daß Graf Rauten hier in Rhodenburg noch nie hat bewegen werden können, sich photographiren zu lassen, und ich weiß bestimmt, daß seine Braut schon mehrmals den dringenden Wunsch dahin ausgesprochen. Es ist doch vielleicht nur eine Aehnlichkeit.“

Er trat, während er sprach, mit dem Bilde zum Fenster und betrachtete es jetzt scharf und aufmerksam durch das Vergrößerungsglas. Wie er sich aber wieder aufrichtete, sagte er auch ganz zuversichtlich und bestimmt: „Das ist keine Aehnlichkeit, lieber Notar, das ist Rauten wirklich selber, denn hier an der linken Wacke können Sie deutlich mit der Lupe die kleine, schmale Narbe erkennen, die er ebenfalls trägt und die besonders sichtbar wird, wenn er lacht. So weit geht aber keine bloße Aehnlichkeit, oder es müßte noch ein ganz merkwürdiger Zufall damit zusammentreffen.“

„In der That?“ sagte der Notar und sah den Hauptmann aufmerksam, aber doch nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, an. „Ja, das kann sein; aber dann ist es doch auch nur, wie ich vorhin bemerkte, ganz gewiß eine Verwechslung der Einlage, ein allerdings merkwürdiger Irrthum, da sich das Original des Bildes gerade hier in der Stadt befindet; es ist sonderbar, wie ich selber gesehen muß.“

„Und darf ich nicht erfahren, um was es sich handelt, Herr Notar? Sie wissen doch, daß ich eng befreundet mit Hans von Solberg bin.“

„Mit dem Grafen Rauten nicht?“

„Weniger,“ sagte Dürbed nach cinigem Zögern; „wir

kennen uns natürlich, sind aber noch nie näher zusammen gekommen.“

„Mein lieber Herr Hauptmann,“ erwiderte ihm Paster, „es betrifft hier allerdings einen ganz eigentümlichen Fall, der aber nichts mit dem Grafen Rauten zu thun haben kann, wenn das auch wirklich hier ein von ihm nach der Natur aufgenommenes Bild wäre. Vor der Hand ist aber nur erst eine Frage an mich gestellt worden, und Sie werden begreifen, daß ich darüber noch keine Erklärung abgeben kann. Sollte sich aber in der That irgend etwas Faktisches herausstellen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Sie nur Säumen davon benachrichtigen will. Was ich Sie nun noch fragen wollte: auf welchen Tag ist die Verbindung des Grafen mit Fräulein von Solberg festgestellt?“

„Auf den Sechszwanzigsten — weshalb?“

„Er fiel mir nur so ein,“ sagte Paster ausweichend. „Es soll ja wohl ein großes Fest im Solberg'schen Hause stattfinden?“

„Wie mir Hans sagte, am Volterabend, also am Tage vorher. Das junge Ehepaar wird unmittelbar nach der Trauung seine Reise nach den Gütern des Grafen antreten. Rauten drängt sehr, da sein Administrator dort, glaub' ich, krank geworden ist und sich die ganze Verwaltung Augenblicklich in den Händen eines noch sehr jungen und unversahren Mannes befindet.“

„In der That? Also früher findet die Trauung auf keinen Fall statt, meinen Sie?“

„Nein, sicher nicht, denn es ist der Hochzeitstag der Eltern und Großeltern, und Frau von Solberg besteht sehr darauf, den Tag gewissenhaft einzuhalten. Aber weshalb erkundigen Sie sich so genau danach?“

„Neugierde, blanke Neugierde, Herr Hauptmann. In einem so kleinen Orte, wie Rhodenburg ist, hat man ja doch weiter nichts zu thun, als sich immer nur um andere Leute Angelegenheiten zu kümmern.“

„Was aber doch eigentlich, ohne einen bestimmten Zweck zu haben, gewöhnlich Ihre Sache nicht ist, lieber Notar.“

„Ich werde alt,“ sagte Paster lächelnd, „und lerne da in den Fehler aller alten Leute wie meiner Lichen

gleichzeitigen Bevölkerung! Wir haben uns streng an die Regierungsstatistik gehalten, und selbst der verpöndlichste Staatschreiber kommt über die offizielle Natur der mitgetheilten Daten nicht hinweg.

Afrikanisches. Auf's Neue wird die Nachricht verbreitet, daß die Abberufung des General-Konsuls Kossloff von seinem Posten in Bangsar demnächst erfolgen werde. Nach den der „Kor.-Bl.“ zugegangenen Mittheilungen erscheint diese Nachricht nicht unzutreffend.

Das Agrariertum bildete bereits vor einem Jahrzehnt in Deutschland eine festgeschlossene Gruppe, die mit allen Mitteln für die „leidende Landwirtschaft“ dieselbe Staatshilfe anstrebt, die sie im Interesse der arbeitenden Klassen anzuwenden sich wohl hätte. Schon damals schilderten die Herren in den düstersten Farben die Lage der Landwirtschaft und prophezeiten den baldigen Eintritt eines allgemeinen Ruins. Sie erhielten damals

| | |
|------------------------------|------------------|
| für den Doppelkntner Weizen: | 19,00—24,40 Mark |
| Sie erhalten jetzt) | 14,50—17,70 „ |
| Weniger jetzt | 4,50—2,70 Mark |
| für den Doppelkntner Roggen: | 16,60—17,60 Mark |
| Sie erhalten jetzt) | 14,00—14,60 „ |
| Weniger jetzt | 2,60—3,00 Mark |

Wie nun, wenn der Getreidepreis immer sinkt, und die Schutzoll ernten, der ihren Erlös dem Betrage gleichmacht, bei dem sie schon vor 10 Jahren sich vor dem Bankrott schützten? Die Moral der Geschichte ist, daß die Schutzollner die ihren volksbedrückenden Experimenten sich rathlos im Kreise sahen. Sie trägt das hippokratische Gesicht schon deutlich zur Schau, und wird in absehbarer Zeit ebenso zusammenschmelzen, wie die reaktionäre Versuche zur Rückkehr ins Mittelalter.

In Thüringen tagte vor Kurzem eine Bauernversammlung, welche dem Reichslanzler telegraphisch eine Petition für die der Landwirtschaft zugewendeten Vergünstigungen übersandte. In derselben wurde zugleich der Wunsch nach Einführung einer internationalen Doppelkntnerung ausgesprochen. Der Reichslanzler hat die Adresse demgemäß beantwortet: Berlin, den 30. Mai 1885.

Das Telegramm vom 27. d. M. habe ich mit verbindlichem Entschluß erhalten und bitte den Ausdruck derselben allen denjenigen, welche mich durch ihre sympathische Rundgebung erfreut haben, übermitteln zu wollen. Die Frage der Einführung der Doppelkntnerung unterliegt zur Zeit der Prüfung der zuständigen Behörden. v. Bismarck. — Was die Regelung gegenwärtig zur erneuten Prüfung der Frage betrifft, ist nicht bekannt. Der deutsche Reichstag lehnte demgemäß am 8. März den von dem Abg. v. Kardorff eingebrachten bimetallicischen Antrag mit großer Mehrheit ab. Die Antwort des Reichslanzlers wird die Anhänger der Doppelkntnerung zu erneuter Agitation anspornen.

Die Ausweisungen russischer Unterthanen scheinen nicht mehr mit derselben Strenge gehandhabt zu werden, wie zu der ersten Zeit nach Erlaß der Verfügung. Einigen russischen Ueberläufern (ländlichen Arbeitern) ist, wie der „Th. Post.“ mitgeteilt wird, in diesen Tagen die Nachricht mittheilung zugegangen, die preussische Behörde gestatte ihnen das auf Weiteres im Aufenthalt im diesseitigen Landesgebiete. Kiel, 1. Juni. Die Kieler Strafkammer verhandelte heute über die Anklage gegen 16 junge Mädchen aus der Gegend wegen Abfingens verdorbener und aufreizender dänischer Lieder. Dieselben hatten am 18. Juli 1884 bei Gelegenheit einer Geburtstagsfeier am 10 Uhr am offenen Fenster dänische Lieder gesungen, durch welche ein Aufruhr und das schließliche Einbrechen der Wache veranlaßt wurde. Die Mädchen wurden nach einem noch unter dem Römischen von Desterreich und Preußen erlassenen Bekanntmachung vom 12. Juli 1865, nach dem Abfingern aufreizender dänischer nationaler Lieder verurtheilt, zu einer Geldstrafe von je 5 M. verurtheilt. Das Landgericht in Ffensburg, die Berufungsinstanz, erkannte auf Freisprechung, da durch § 2 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch vom 31. Mai 1870 die betreffende Bekanntmachung aufgehoben sei, dagegen vernichtete das Kammergericht das Urtheil und verwies die Sache zu weiterer Beratung nach Kiel. In der heutigen Sitzung der Strafkammer stellte der Verteidiger Rechtsanwalt Heller aus Veranlassung den Inhalt der Lieder als völlig harmlos hin. Der Gerichtshof bejahte jedoch das verurtheilende Erkenntnis des Schöffengerichts zu Veranlassung, indem er in den Gründen ausführt, daß es nicht allein darauf ankomme, ob der objektive Inhalt ein Verbrechen sei, sondern auch wo und unter welchen Umständen die Lieder vorgetragen würden. Bei dem nationalen Gegenstand der sich zwischen Deutschen und Dänen in Nord-Südamerika geltend mache, seien diese Lieder für gefährlich zu bezeichnen.

Berliner Preisnotizung, also einschließlich Zoll, vom 1. Januar 1885.

Wahrnehmungen. Wir merken das aber gewöhnlich nicht an, als bis wir durch diese darauf aufmerksam gemacht werden.

Dürbed Schwig; er fühlte recht gut, daß der Notar seinen Fragen absichtlich auswich, und hatte Laft genug, ihn nicht zu drängen, und doch hätte er gern mehr erfahren, und zwar nicht aus unbescheidener Neugierde. Er dachte Hans Solberg wie einen Bruder, und ein dunkler, wenn auch noch vollkommen unbestimmter Verdacht war in ihm erwacht, der aber trotzdem schon anfang, ihn zu beunruhigen. „Also auf Wiedersehen, mein lieber Notar!“ sagte er und verließ das Komptoir, in dem der Notar aber erst mit auf den Rücken gelegten Händen und den Kopf schief nachdenkend und rasch eine Weile hin und her ging. „Wie fürte ihn auch nicht darin und hatte nur indessen den Blick aus Hamburg aufmerksam und zweimal hintereinander durchgelesen, und erst beim zweiten Male machte er bemerkt, daß ihm anbefohlenen Bemerkungen, die sich aber ebenfalls nur auf zwei Punkte bezogen. Das Andere betraf, wie Bäcker ganz Recht gehabt, allerdings nur aus dem überflüssigen Klagen und allgemeinen Betrachtungen. „Wenn Sie die Stellen jetzt lesen wollten, Herr Notar.“

Bäcker trat zum Pulke, stemmte den Kopf in die Hand und las sie durch; endlich sagte er: „Das ist blanke Unfug, und wir müssen uns verdammt in Acht nehmen, daß wir da keine Dummheit machen. Darauf hin können wir die Frau doch keinenfalls nach Rhodenburg jähren, und das, Du wirst erst noch einmal hinschreiben, das Bild wieder mitschicken und anfragen, ob es das richtige sei — wir müssen es jedenfalls verwechselt haben! Ist das dann überlegen, was wir thun wollen.“

„Und wollen wir das Bild nicht lieber hier behalten?“

„Was sollen wir damit? Sie mag es uns im nächsten Briefe wieder einlegen — herein!“

Draußen hatte es angeknöpft, und auf seinen Ruf öffnete sich die Thür und Hofapotheker Semmlein, der

Rußland.

Winnen kurzem soll — wie der „D.-G.“ wissen will — ein Projekt betreffs Herabsetzung der Brodpreise im russischen Ministerium des Innern zur Beratung kommen. Die Frage wurde vor einem Jahre von dem Minister des Innern, Grafen Tolstoi, angeregt und rief zahlreiche Vorschläge seitens der Unternehmer hervor. Die Herabsetzung der Brodpreise soll in allen größeren Städten des Reiches angestrebt, der erste Versuch aber in Petersburg unternommen werden. Voreist soll eine der Stadtverwaltungen unterstellte große Brodbäckerei erbaut und der Unternehmer verpflichtet werden, den Anweisungen der städtischen Delegationen gemäß, allen technischen, sanitären u. Bedingungen zu genügen, jedoch soll ihm das Recht der Beschwerde-führung über diese Anordnungen bei der Duma, Gouvernementsbehörde für städtische Angelegenheiten u. zugehört werden. Das Brod soll zu dem von der Stadtverwaltung für jede Woche dem Preise des Getreides entsprechend festgesetzten Preise zum Verkauf kommen; das Brod und das zur Verwendung kommende Mehl werden von den Delegationen kontrollirt. Dem Unternehmer bleibt die Eröffnung einer unbegrenzten Anzahl von Verkaufsstellen, welche Steuerfreiheit genießen, überlassen und er darf in solchen Fällen sogar öffentliche Gebäude unentgeltlich benutzen, wenn nach den örtlichen Verhältnissen die Möglichkeit hierzu gegeben wird. Da der Bau einer Bäckerei mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft ist, so soll dem Unternehmen ein städtisches Grundstück überlassen, sowie verschiedene Vergünstigungen zugewendet werden dürfen, u. A. auch Steuerfreiheit. Das Projekt wird vorläufig der Duma zur Beratung zugeföhrt, und falls es von derselben, wenn auch mit einigen Abänderungen und Zusätzen bekräftigt wird, so soll im Herbst d. J. schon die Konklusion aufgeschrieben und unverzüglich mit den Arbeiten begonnen werden. — Ein ganz vernünftiger Vorschlag, ob aber in Rußland ein reelles Verfahren möglich sein wird, das muß die Zukunft lehren.

Ägypten.

Der Eigentümer des „Phosphore Ägypten“ hat ein Erkenntnis für 1400 Jhr. erstirkt gegen den Druckereibesitzer, der außer Stande war, die Zeitung während der Zeit, wo die Dfstin von der ägyptischen Regierung geschlossen war, zu veröffentlichen. Er strengt jetzt einen Prozeß wegen Entschädigung gegen die Regierung an. — Viertausend Flüchtlinge haben Dongola verlassen; unter ihnen befindet sich auch der Sultan von Darfur. Herawi und Zani sind vollständig geräumt worden. Die Garnison von Kassala ist außer Stande, dem Feinde länger Widerstand zu leisten. — In Kairoer Finanzkreisen wird das Gerücht von einer Ersetzung des Ahdew Tewfik-Bascha durch Ismail Bascha und zwar diesmal mit dem Beifügen kolportirt, daß auch England eventuell eine solche Personveränderung jetzt nicht verhindern würde. Während die „Morning Post“ dieses Gerücht, das ihr zufolge große Befriedigung unter der ägyptischen Bevölkerung hervorgerufen haben soll, befähigt, bezweifelt die „Times“ seine Richtigkeit.

— Das australische Kontingent, welches in Suakin so große Enttäuschungen erlebte, ist auf der Rückreise nach Australien begriffen. Ende letzter Woche legte das Schiff bei Genoa an. Wie von dort gemeldet wird, sind 25 Prozent der Mannschaft krank, darunter mehrere sehr schwer am Typhus.

Amerika.

In Kanada ist die Ruhe noch keineswegs wieder hergestellt. General Middleton meldete dem Militär-Departement, daß er mit drei Regimentern Infanterie, 2 Balinglanonen und einer Abtheilung Kavallerie von Watford nach Fort Pitt abmarschirt, um General Strange zu verhaften. Letzterer hat mit 300 Mann drei Tage hindurch dem Indianerhäuptling Big Bear und 500 seiner Anhänger in Schach gehalten. Big Bear hat 12 Kellen nordöstlich von Fort Pitt eine feste Stellung in einer an tiefen Schluchten und breiten Strömen reichen und dicht bewaldeten Gegend inne. Am Donnerstag hatte General Strange mit Big Bear's Streitkraft ein Gefecht zu bestehen, welches 4 Stunden dauerte, worauf die Feldgeschütze das Feuer der Indianer zum Schweigen brachten; aber am nächsten Tage erneuerte sich der Kampf.

Lokales.

st. Einiges über die Gewerkschaftsbewegung. Einen recht erfreulichen Aufschwung hat in den letzten Jahren die Agitation und Organisation der deutschen Fachvereine genommen, in fast allen größeren Städten haben sich solche Vereine gebildet, welche Zeugnis davon ablegen, daß die Arbeiter ernstlich bestrebt sind, auch ihrerseits, soweit dies unter den heutigen Verhältnissen eben möglich ist, an der Verbesserung ihrer Erwerbsverhältnisse mitzuwirken. Zu Anfang der jetzigen gewerkschaftlichen Bewegung wurden überall, wo man in dieselbe eintrat, lokale Fachvereine gebildet, die ja auch verhältnismäßig recht günstige Resultate erzielten. Nicht nur die materielle Besserstellung der Arbeiter, sondern auch die geistige

Tischlermeister Handorf und ein blaffer, elend aussehender Mensch standen auf der Schwelle — Semmlein aber nicht lange.

„Mein lieber Herr Notar,“ sagte der kleine Mann fast außer Athem, „können wir ein paar Worte mit Ihnen allein und ganz im Vertrauen sprechen?“

„Und warum nicht, mein lieber Herr Nachbar — wie geht es, Meister? Bitte, nehmen Sie Platz.“ Sein Blick hastete dabei auf dem jungen bleichen Menschen, den er nicht kannte.

„Das, Herr Notar,“ sagte Handorf, der den Blick wohl bemerkte, mit halb unterdrückter Stimme, „ist mein armer Sohn, von dem ich Ihnen schon früher gesprochen habe. Er war recht krank, er hat sich das Elend und die Schande zu sehr zu Herzen genommen, und ein paar Tage fürchtete ich schon, daß ihn der liebe Gott abrufen würde.“

„Er sieht noch recht leidend aus,“ sagte Bäcker — „aber was haben Sie eigentlich?“

Semmlein warf einen Blick auf Ruß — „meinswegen,“ sagte er, „möchten wir ganz allein mit Ihnen sprechen.“

„Ruß ist mein Geheimsekretär,“ lächelte Bäcker, „und wenn auch noch jung, ein ganz gewandter und verschwiegener Bursche. Wenn es nicht gerade eine persönliche Frage betrifft.“

„Aber meinswegen“ — sagte der Hofapotheker.

„Na, Ruß, dann geh so lange hinunter; Du kannst die Akten da gleich mitnehmen, den Brief laß sein bis nachher, das hat Zeit, denn so drängt die Sache nicht. Und nun, meine Herren,“ fuhr er fort, als Ruß mit dem Aktenbündel unter dem Arm aus der Thür glitt — „bitte, setzen Sie sich, Meister, und auch Ihr Sohn darf nicht stehen, er sieht schwach und abgemattet genug aus — und nun erzählen Sie mir, was Sie haben; aber, nicht wahr, lieber Herr Nachbar, Sie fassen die Sache ein bisschen kurz, denn ich habe noch eine ganze Menge zu thun.“

„Ja, lieber Herr Nachbar,“ begann Herr Semmlein, „das ist eine ganz merkwürdige Geschichte, und meins-

Entwicklung, die technische Ausbildung der Vereins- und Berufsgenossen wurde in diesen Vereinen als erstrebenswerthes Ziel hingestellt und eifrig unterstützt; auch die Unterstützung der auf der Reise sich befindenden Kollegen wurde von den meisten Vereinen eingeföhrt. Großes Gewicht legte man ferner auf die Errichtung von Arbeitsnachweisedbüreau, welche jedem Berufsgenossen, gleichviel, ob er Mitglied des Vereins ist oder nicht, Arbeit nachweisen, soweit dies eben möglich ist. In dieser Hinsicht freilich bleibt noch viel zu wünschen übrig, da die Arbeitsnachweisedbüreau die verdiente Berücksichtigung von Seiten der Arbeitgeber leider nicht immer in dem Maße finden, als nöthig wäre, um ihre Thätigkeit richtig entfalten zu können, man ist misstrauisch gegen diese von den Vereinen begründeten und unterhaltenen Institute, weil die verkehrte Ansicht unter den Arbeitgebern noch zu sehr verbreitet ist, als sei der Zwed der Fachvereine der, den Unfrieden zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu schüren und die Gegensätze zu schärfen. Nichts ist unrichtiger als dies. Die in den Fachvereinen organisirten Arbeiter betrachten es nicht, wie man ihnen so oft vorwirft, als ihre Hauptaufgabe, Streiks zu provoziren, vielmehr sollen gerade durch die Fachvereine zwed- und planlose Streiks, die mehr Schaden als Nutzen für den Arbeiter bringen, vermieden werden. Wie oft schon ist gesagt worden: „Ein Streik ist ein zweifelhaftes Schwert, welches demjenigen, der nicht richtig damit umzugehen versteht, weit größere Wunden schlägt, als demjenigen, den es treffen soll.“ — Wie wenig die Streiks im Stande sind, eine dauernde Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes herbeizuföhren, das beweisen ja nicht nur die vielen in den letzten Jahren in Deutschland ausgebrochenen Arbeitseinstellungen, sondern mehr noch die von den englischen „Trades-Unions“ mit so großen Anstrengungen in Szene gesetzten Streiks. In England gerade, wo diese Lohnbewegungen schon so ungeheure Geldsummen verschlungen haben, daß die in Deutschland dafür aufgewendeten Beträge kaum in Betracht kommen können, müßten doch, wenn auf dem betretenern Wege dauernde Erfolge erzielt werden könnten, diese längst aufzuweisen sein. Aber auch dort werden alle so schwer erlängten Vortheile sofort wieder illusorisch, sobald die Geschäfts-Konjunktur eine ungünstigere wird. — Alles Ringen, alles Kampfen war vergebens und sobald die Verhältnisse sich einigermaßen günstiger gestalten, beginnt der Kampf aufs Neue. — Das geht so fort und fort, ohne daß es gelingt, etwas Dauerndes zu erringen. Jeder, der diese Thatsachen aufmerksam in Betracht zieht, muß daher zu der Ueberzeugung kommen, daß die Arbeiter nur im äußersten Nothfalle Streiks proklamiren sollten, niemals aber, ohne vorher eine kräftige Organisation geschaffen, einen genügenden Unterstützungsfond gesammelt zu haben. Ds in dieser Hinsicht oft gesündigt wurde, wird Jeder zugeben müssen, der die Arbeitseinstellungen der letzten Jahre und den Erfolg welchen dieselben brachten aufmerksam verfolgt. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Streikenden sofort, vom ersten Tage der Arbeitseinstellung an, an den Opfermuth der Arbeiter anderer Berufsstände appelliren mußten, weil sie es nicht für nöthig hielten, sich einem Fachverein ihres Berufes anzuschließen, oder einen solchen bei Zeiten zu begründen. — Das sind Uebelstände, auf deren Beseitigung mit aller Entschiedenheit hingearbeitet werden muß. Mögen sich die Arbeiter aller Gewerbe in dieser Hinsicht die seit vielen Jahren so außerordentlich gut organisirten Buchdrucker Deutschlands als nachahmenswerthes Vorbild dienen lassen, mögen sie sämtlich den Fachvereinen sich als Mitglieder anschließen, nur dann wird es möglich sein, eine den heutigen Verhältnissen entsprechende und Verbesserung ihrer Lage durch die gewerkschaftliche Propaganda herbeizuföhren.

Eine dauernde Besserstellung freilich wird auch dadurch noch nicht möglich sein, dazu bedarf es vielmehr der Hilfe der Gesetzgebung. Obgleich nun, wie wir oben sagten, die Fachvereine in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen haben, so geschah dies doch nicht in dem Umfange, wie man eigentlich hätte erwarten sollen. Es sind von verschiedenen Gewerken Versammlungen abgehalten worden, welche von Tausenden besucht waren, ebenso war die Theilnehmung an den Arbeitseinstellungen oftmals eine recht große. Nur wenige der Streikenden aber hielten es für nöthig, sich den Fachvereinen anzuschließen. Viele glaubten genug gethan zu haben, wenn sie die von den Leitern der Streiks einberufenen Versammlungen besuchten und vielleicht noch einige Wochen ihren freiwilligen Beitrag für die Streikenden zahlten.

Das ist jedenfalls nicht die Handlung klarenköpfer Männer, eine solche Lohnbewegung gleich einem plötzlich aufflackernden Strohfeder, welches ebenso schnell wieder erlischt, als es entzündet wurde. Auch jetzt sind ja wieder in vielen Städten Deutschlands Streiks ausgebrochen, mögen die daran beteiligten Arbeiter zu der Ueberzeugung kommen, daß nur durch andauernd festes Zusammenhalten, durch einen gut organisirten, starken Verein der Beweis geliefert werden kann, daß ihre Bewegung auf fester Grundlage ruht, — daß sie keinem Strohfeder gleich.

wegen sollte man gar nicht glauben, daß sie menschenmöglich wäre.“

„Dollen Sie mir die Sache einfach erzählen und mir die Beurtheilung dann selber überlassen?“

„Ja, mit dem größten Vergnügen, aber dann erzählte sie am besten der Karl selber — meinen Sie nicht, Meister?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Handorf, „ob sich der Herr Notar noch auf das erinnern, weshalb ich Sie neulich einmal um Ihren Rath bat.“

„So viel ich mich besinne, erzählten Sie mir die unglückliche Geschichte Ihres Sohnes, aber ich weiß nicht, daß Sie mich dabei um Rath fragten.“

„Doch, Herr Notar, ich wollte meinen Jungen damals nach Schlesien schicken, um zu sehen, ob er den Menschen dort wiederfinden könnte, den er an jenem Unglückstage den Stod verlor, und Sie rriethen mir damals ab.“

„Ja, jetzt besinne ich mich — ganz recht — was hätte es ihm auch genützt, wenn er ihm selbst wieder begegnet wäre? Beweisen konnte er ihm doch nichts mehr und sich selber nur neue Ungelegenheiten bereiten. Ueber die Sache ist jetzt Gras gewachsen und nichts mehr darin zu thun. Hat er durch ein unglückliches Zusammentreffen feindseliger Umstände unschuldig eine so schwere Strafe verbüßt, so könnte ihm keine Macht der Welt die Zeit wieder ersetzen.“

„Aber seinen guten Namen, Herr Notar,“ fiel der Vater bewegt ein.

„Das ist richtig,“ nickte Bäcker, „und wäre viel, jetzt vielleicht Alles werth; aber wie wäre das möglich? Wo wollen Sie jenen Menschen, wenn er überhaupt noch lebt, wieder aufreiben?“

„Aber er ist ihm ja heute begegnet!“ pläzte Semmlein heraus.

„Wem? dem Mörder?“ fragte Bäcker rasch, und Herr Semmlein nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Errichtung einer Sanitätswache ist in keiner Gegend gebotener, als in der östlichen Provinz, wo ärmeren Deuten Nacht jede Art Unruhe unheimlich ist. In Folge dessen hat sich dort ein Komitee gebildet, das sich aus den Sanitäts-Kommissionen 25, 26, 42, 43, 48, 49, 53, 54 und 70 zusammengesetzt und Herrn Polizei-Cauptmann von Stuttenheim zum Vorsitzenden ernannt hat. Dasselbe hofft bei Bestrebungen, wie durch Veranlassungen von Konzerten, Vorträgen u. s. w. genügende Mittel aufzubringen, um in der Nähe des Hauptplatzes eine Sanitätswache errichten zu können. Das erste Konzert soll am 10. Juni in Sanssouci unter Mitwirkung der Regiments-Sänger in dem festlich geschmückten Garten des Stabes stattfinden. Wir machen des wohlthätigen Zweckes wegen hierauf besonders aufmerksam.

Die jetzt vollständig beendete Einschätzung der juristischen Personen, Aktiengesellschaften, Korporationen u. s. w. zur Gemeinde-Einkommensteuer hat, der „Nat.-Blg.“ zufolge, wiederum, wie in den letzten sechs Jahren, eine Zunahme der Steuersumme ergeben. Vorhanden sind als steuerpflichtig 365 Banken, Industrie- und Versicherungsgesellschaften u. s. w. und 139 Gewerke, Vereine, Kirchen, Schulen u. s. w. mit einer Steuersumme von 1 662 475 M. gegen 1 472 226 M. des Vorjahres 1884/85. So beträchtlich diese Steuersumme zu sein scheint, so war sie doch vor zwanzig Jahren viel höher. Nachdem die Einschätzung der juristischen Personen und Aktiengesellschaften bei uns bald nach Einführung der Gemeinde-Einkommensteuer im Jahre 1869 noch nicht 700 000 M. ergeben hatte (1869 691 236 M., 1870 631 254 M., 1871 670 746 M.), so ist sie 1882 auf 1 175 590 M. und 1873 sogar auf die enorme Summe von 2 257 812 M. von da ab sank sie jedes Jahr mehr. Die Steuersummen der nächsten Jahre sind 1874 1 864 332 M., 1875 1 589 248 M., 1876 1 238 051 M., 1877 1 012 494 M., 1878/79 aber nur noch 984 462 M. Seitdem ist wieder eine Zunahme der Gesamtsteuerumme eingetreten, die zwar einmal in's Stoden gerieth, aber jetzt konstant zu werden scheint. Dieselbe betrug 1879/80 1 109 733 M., 1880/81 1 070 205 M., 1881/82 1 109 271 M., 1882/83 1 176 357 M., 1883/84 1 322 001 M., 1884/85 1 427 226 M. und gegenwärtig 1 662 475 M. Es ist, wie sich hieraus ergibt, in den letzten Jahren eine Besserung der Geschäftsverhältnisse eingetreten. Im Jahre 1874 betrug die Zahl der eingeschätzten Banken, Aktiengesellschaften u. s. w. — die Gewerke, Kirchen u. s. w. nicht mitgezählt — 425, 1878/79 293, jetzt 365. Ihre Zahl würde, wie auch der Steuerbetrag selbst, erheblich höher sein, wenn auch die Kommanditgesellschaften steuerpflichtig wären.

Die Pferdefleischer werden wild. Die „Allgemeine Fleisch-Brüder“ schreibt: Der Artikel, den wir jüngst gegen die Pferdewurst in diesen Blättern veröffentlicht haben, hat im Publikum außerordentliches Aufsehen erregt; fast alle Tagesblätter haben denselben übernommen und es ist dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Betrug gelenkt worden, dessen Vorhandensein ja wohl bekannt gewesen ist, aber über dessen Ausdehnung sich Keiner eine rechte Vorstellung gemacht hat. Man glaubte wohl, daß hin und wieder ein Schwindler Pferdefleisch für Ochsenfleisch verkauft, aber daß dieser Schwindel systematisch und berufsmäßig betrieben wurde, davon hatten auch die mit dem Fleischhauwerk in Berlin am meisten vertrauten Geschäftsleute keine Ahnung und sowohl die Fleischer wie das Publikum sind durch die Bemühungen der Herren Wendt und Kleinig über diesen unsauberen Handel aufgeklärt worden. Die Pferdefleischer, die vielleicht kein reines Gewissen haben, schänden Rache. Aber weit mehr als die Pferdefleischer hat das Publikum ein Recht, wild zu werden über den fortgesetzten Betrug. Noch größer und ausgedehnter als bei der Pferdewurst ist der Schwindel beim Pferdefleisch. Hier kommt folgende Schlauberei zur Anwendung: Die Hofschlächter verkaufen das Hofschlächter Fleisch, und diese verkaufen es dann erst an die Speisewirthe, Restaurateure u. s. w. Nun könnte man vielleicht glauben, es gehe dabei ehrlich und mit redlichen Dingen zu. Das wäre jedoch eine arge Täuschung; man bezahlt z. B. für Pferdeleiden (Filets) so hohe Preise, daß man notwendigerweise zu der Ueberzeugung gedrängt wird: hier wird falsches Spiel getrieben. Ledern finden mit 25 Pf. pro Pfund reißenden Absatz, weil dieselben zur Fabrikation von Wurst verwendet werden. Die Wurst wird nach Austerhald versandt und kommt dann als „Präparirter Leberwurst“ wieder nach Berlin. Natürlich sind etwa nicht nur in Berlin Pferdefleischer so schlau, sondern auch Hamburg, Breslau und Dresden sind uns gleichfalls lebhaftes Klagen der solidesten Fleischer über diese sinkende Konkurrenz übermitteln worden, und dieses Blatt wird von dem Kampfe gegen diesen gesetzlichen Unfug nicht ablassen. Hier liegt auch eine Aufgabe für den „Verband deutscher Gastwirthe“ vor. Dieser Verband hält im Juni in Bremen eine Versammlung ab. Er sollte einmal die Frage erörtern, wie viel von dem Pferdefleisch, das in großen Städten verkauft wird, von Privaten, wie viel von Gasthofbesitzern oder in Restaurants verwendet wird. Es hat nicht den Anschein, als ob hier Alles klar ist, und es muß z. B. den Berliner Hoteliers unseres Erachtens daran gelegen sein, es irgendwie festzustellen, daß in den Hotels kein Pferdefleisch unter falscher Flagge in den Magen der Fremden hineingeführt wird, die vertrauensvoll sich der Berliner Gastwirthschaft hingeben. Wir wollen Keinem den Appetit verderben, dem ein Hofschlächter ein delikater Bissen zu sein scheint. Aber Erdermann soll darüber beruhigt sein, daß er die Fleischsorte ist, die er bezahlt hat.

Die große Walgenbürste unserer Friseur und Barbiers, mit der diese die Köpfe ihrer Kunden, die bei ihnen Haare gelassen haben, bearbeiten, ist nicht bloß ein äußerst ungeschicktes Instrument, sondern seine Anwendung ist auch nicht unbedenklich, wie ein junger Mediziner an seinem eigenen Kopfe hat erfahren müssen. Es stellt sich bei demselben in gewissen Zwischenräumen ein äußerst hartnäckiger Hautausschlag am Kopfe ein, der sich theilweise unter dem Haar entwickelte und hier doppelt lästig war. Zu einer Zeit, als der junge Mann wieder von diesem Ausschlage am Kopfe heimgekehrt war, erhielt er von einem Bekannten einen Schlag mit einer Bürste auf den Arm und merkwürdiger Weise bildete sich hier ein ganz ähnlicher Ausschlag, wie am Kopfe. Scharf beobachtend, wie ein angegebener Jünger des Askulap es sein muß, suchte dieser für die gleiche Wirkung auch die gleiche Ursache zu ermitteln, und bald erdachte er, daß der Ausschlag am Kopfe sich stets nach dem Haarschneiden und nach der Bearbeitung des Kopfes mittelst der großen Walgenbürste gezeigt hatte. In beiden Fällen, am Kopfe wie am Arme, war durch das Eindringen der Borsten in die Hautoberfläche Staub in diese mit eingeführt worden und hatte den nesselartigen Ausschlag herbeigeführt. Personen mit empfindlicher Haut mögen also vor alzu kräftigem Bürsten des Kopfes gewarnt sein. Dem scharfsinnigen Entdecker des neuen Leidens der zivilisierten Menschheit, dem er den gelehrten Namen malum ponialus (Wärterkrankheit) beigelegt hat, soll hiermit das wohlverdiente Denkmal errichtet sein. Hoffentlich ertinget er mit seiner demnächst erscheinenden Abhandlung über die Walgenbürste den langersehnten akademischen Grad eines doctor medicinae.

Die Benutzung der Leichenhäuser auf unseren Friedhöfen ist in beständiger Zunahme begriffen. Im vergangenen Jahre fanden 947 Fälle von solcher Benutzung statt. Nicht man hierbei in Betracht, daß in Berlin in diesem Jahre im Ganzen 34 710 Todesfälle vorkamen, so ergibt sich, daß die Leichenhäuser bei mehr als einem Viertel sämmtlicher auf unseren Kirchhöfen beerdigter Leichen in Anspruch genommen wurde. Bringt man von den verbleibenden Beerdigungsfällen die große Zahl der im frühesten Alter verstorbenen Kinder in Abzug, deren Aufbewahrung bis zur Beerdigung auch in kleineren Wohnungen keinen Schaden herbeiführt, so folgt daraus, daß die Leichenhäuser bei sehr vielen, wenn nicht bei der Mehrzahl

aller Todesfälle erwachsener Personen in Anspruch genommen werden; es kann dies um so eher angenommen werden, als auch die große Zahl der in unseren Krankenhäusern vorkommenden Todesfälle von der Gesamtheit in Abzug gebracht werden muß. Damit wird die gesundheitliche Bedeutung dieser Leichenhäuser für die Verhältnisse einer Großstadt in ein deutliches Licht gestellt, und die Polizei achtet mit unnachlässiger Strenge darauf, daß Leichen von Verstorbenen, die mit ansteckenden Krankheiten befallen waren, oder für deren Aufbewahrung in der Wohnung ein passender Raum nicht vorhanden ist, sofort in die Leichenhalle überführt werden und zwar nöthigenfalls im Wege des polizeilichen Zwangsverfahrens. — Trotzdem findet sich noch bei vielen Leuten, namentlich bei solchen, die aus der Provinz nach Berlin kommen eine große Aversion gegen die Leichenhäuser und man erblickt in der schnellen Ueberführung der Leichen eine Vieltheiligkeit gegen den Verstorbenen. Der Unterschied in den Auffassungen zwischen Groß- und Kleinstädtern aber hat seinen Grund jedenfalls nicht in dem echten Vieltheilgefühl sondern in den äußeren Angewohnungen, und die sind für Berlin jedenfalls am zweckmäßigsten.

a. Der verächtlichste Taschendieb in Berlin, der mehrfach wegen Diebstahls mit Zuchthaus bestraft Schubmacher Demant ist gestern Vormittag in flagranti bei einem Taschendiebstahl in dem Kassenstube der städtischen Sparkasse in der Klosterstraße gefaßt worden. Demant, dessen Frau delinquent wegen des Friedländer'schen großen Juwelendiebstahls gegenwärtig eine längere Zuchthausstrafe verbüßt, begab sich gestern Vormittag in die Abtheilung der Sparkasse für die Auszahlungen und stellte sich hinter eine Dame, welche 30 Mark ausgezahlt erhielt. Die Dame legte das Geld lose in die Tasche ihres Regenmantels und legte sodann in dieselbe Tasche über das Geld ihr Portemonnaie. Demant, welcher annahm, daß die Dame die 30 M. in das Portemonnaie gesteckt hätte, eignete sich, der Dame von hinten folgend, im Kassenstube durch einen fähigen Griff deren Portemonnaie an. Die Dame bemerkte aber sofort den Diebstahl, und sie verfolgte den fliehenden Demant die Barockial- und Waisenstraße entlang bis zur Neuen Friedrichstraße, in welcher er von Passanten festgenommen wurde. Demant, während wegen seiner Ergreifung, warf das gestohlene Portemonnaie, in welchem sich übrigens nur 90 Pf. befanden, einem jungen Manne an den Kopf und wurde sodann zur Wache gebracht. Gestern Vormittag ist D. zur Untersuchungshaft gebracht worden.

a. Eine elende Schandthat ist gegen ein 19-jähriges unbescholtenes Mädchen in der Nacht vom 31. v. Mts. zum 1. d. Mts. auf freiem Felde in der Nähe von Kummelsburg verübt worden. Das Mädchen, welches bei ihren Eltern in Berlin wohnt, hatte sich am jüngsten Sonntag Nachmittag nach einem Tanzlokal in Friedrichsberg beggeben, und war dort mit dem ihr bekannten Sammelhändler B. zusammengetroffen, welcher sich in der Gesellschaft von vier jungen Burschen befand. Am späten Abend machte sich das junge Mädchen auf den Heimweg, begleitet von dem B., und ging mit diesem, um den Weg abzukürzen, über das freie Feld in der Richtung nach Berlin. In der Nähe von Kummelsburg warf B. plötzlich das Mädchen zu Boden und that ihr in brutaler Weise Gewalt an, und die vier Freunde des B. kamen inzwischen gleichfalls hinzu und theilhaftig an der Schandthat. Die Hülfsrufe des Mädchens verhallten erfolglos in der menschenleeren Gegend. Die schwer Gemüthselnde befindet sich auf dem Krankenlager. B. und der mitbeteiligte Schling D. sind gestern zur Untersuchungshaft gebracht worden, während die drei übrigen Komplizen noch nicht ermittelt sind.

a. Die gerichtliche Obduktion der Leiche des verstorbenen Berichterstatters Ritterbeck hat gestern stattgefunden. Als Todesursache ist Gehirnblutung festgestellt worden.

a. In der Jungfernhalde im Jagd Nr. 3 war am 22. April d. J. ein unbekannter, dem Arbeiterstande angehöriger Mann im Alter von etwa 55 Jahre erhängt gefunden und ohne seine Persönlichkeit feststellen zu können, beerdigt worden. Die polizeilichen Nachforschungen haben bisher zu einer Ermittlung der Person des Beerdigten nicht geführt. Derselbe war von mittler Statur, mit spitzer Nase, länglichem Gesicht, grauem Bart, dunkelgrauem Kopfhaar; seine Kleidung bestand aus hellbraunem kurzen Stoffrock, grauwollenen Hosen, schwarzer gemusterter Weste, schwarzer Tuchmütze und einem Paar Lederpantoffeln.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Lage der Eisenindustrie in Oberschlesien ist eine äußerst m i h l i c h e. Verschiedene Hochöfen sind geschlossen worden; die Produktion hat in den kleineren Werken und Fabriken, besonders in den Gießereien und der Walzisenproduktion ungemessen nachgelassen. Nur die größeren Werke arbeiten noch flott, verkaufen aber ihre Produkte zu äußerst billigen Preisen. Man sieht, daß selbst die niederen Arbeitslöhne einer Industrie nicht aufhelfen können, welche fortwährend an U e b e r p r o d u k t i o n leidet. Diejenigen Großfabrikanten, welche ihr Schicksal geschoren haben, ziehen sich nach und nach aus den Geschäften zurück, kaufen sich ein Rittergut und überlassen den weniger Bemittelten das Ringen mit einer allzu ausgedehnten, planlosen Konkurrenz. Dabei aber sinken die Löhne immer mehr, die ja bekanntlich durch die russisch-polnischen Arbeiter schon tief herabgedrückt sind. Wir haben unseren Lesern über diese Konkurrenz schon in Nr. 12? (siehe Leitartikel: „Säug der nationalen Arbeit“) genügende Aufklärung gegeben. Die dortigen Arbeiter stehen ganz auf unserem Standpunkte und haben, wie wir in der letzten Dienstagsnummer unsern Lesern unter „Politische Uebersicht“ mittheilten, eine Petition an den Reichs-Landtag gerichtet, sie vor solcher Konkurrenz zu schützen. Die vom Kaiser inspirirte „Nord. Allg. Blg.“ quittirt diese Petition in zustimmendem Sinne, doch legt sie den Schwerpunkt, wie wir schon betont haben, in die politische Seite der Frage, die uns hier nicht weiter interessieren soll. Die wirtschaftliche Seite ist für uns hier maßgebend und da müssen wir entgegengekehrt den ökonomisch-liberalen Anschauungen, daß das Freihandelsprinzip durch das Fernhalten der fremden Arbeiter durchbrochen werden, auf unserm Standpunkt beharren: fremde Arbeiter sind willkommen, wenn sie den Arbeitslohn nicht drücken, fremde bedürfnislose Arbeiter aber, die den deutschen Arbeitern eine lohnverdrängende Konkurrenz machen, welche nur den Geldsack einzelner Kapitalisten füllt, aber die nationale Arbeit schädigt, sollen fern bleiben. Wenn man diesen Grundsatz nicht festhält, so darf man auch nicht gegen die Konkurrenz, welche in Gefangenschaft den sogenannten „freien“ Arbeiter gemacht wird, oder gegen die Konkurrenz, welche die Soldatenarbeit mit sich bringt, losziehen. Die polnisch-russischen Arbeiter brauchen nicht mehr zu ihrem Lebensunterhalt, wie den Gefangenen in der Strafanstalt gerichtet wird; wenn nun diese Art Arbeiter unseren deutschen Arbeitern Konkurrenz machen können, so wird die Lebenshaltung der Letzteren auf dasselbe Niveau herabgedrückt, auf welchem die Lebenshaltung der polnisch-russischen Arbeiter, beziehungsweise der Gefangenen sich befindet. Und das kann doch ernstlich kein anständiger Mensch wünschen. Wir wissen wohl, daß wir es hier mit einem mancherlei Lebensprinzip zu thun haben, jedoch kann das für uns nur ein doppelter Sporn sein, diese Art Konkurrenz zu bekämpfen. Die Gründe, weshalb die Regierung die Ausweisung der russisch-polen in Syene setzt, wären ja zu bekämpfen und zu verurtheilen sein, jedoch der Effect in Bezug auf die unheilbare Konkurrenz der fremden Arbeiter ist derselbe. Wir sind nur neugierig, was dazu noch weiter die Vertreter des Kapitalismus

in der Presse sagen werden. Der sollte die „Schlesische“ vor dem Kaiserblatt schon zu Kreuze geschrien sein? Ueber Arbeitsentlassungen bringt der Fabrikant von Düsseldorf recht sonderbare Aufschlüsse. Seitdem es den unparteiischen Beobachter, so meint der Herr Inspektor, wenn Arbeiter sich darüber beschwerten, daß sie, nachdem sie eiblich in einer Unfallsache vernommen worden, v i e l l i c h entlassen wurden; in einem Falle trat dies bei Bräder und deren bei der Vernehmung nicht einmal den richtigen Vater — den letzteren, welcher in der Fabrik seit dem Errichtung gearbeitet hatte, nachdem er brustkräftig gewesen und betreffs der Krankmeldung einen Formfehler begangen hatte, welcher der Krankenkasse gestattet, die Entlassung zu verweigern. In Fällen, wo die Vorsicht nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts klar zu Tage lag, und in Fällen, wo ich, um den Prozeß zu verhüten, den Beistand — in einem Falle noch der Versicherungsgesellschaft — gleichlautende Mittheilung hierüber machte, wurde trotz dem der Prozeß herbeigeführt. In einem Falle sollte ein älterer Arbeiter, der zwanzig Jahre in ein und demselben Werke gearbeitet hatte, aber weder lesen noch schreiben konnte, drei Quittungen unterschreiben, deren präzis Inhalt ihm angeblich nicht mitgetheilt wurde; er weigerte sich dessen, wurde entlassen und suchte nun meine Hilfe, die ihm nicht nützen konnte, weil die Haftpflicht nicht zweifellos war. In anderer Arbeiter, der die Hand verlor, erhielt von der Versicherungsgesellschaft gegen Quittung 800 M. ausgezahlt und fand angeblich erst später heraus, daß diese Quittung seine Haftpflichtansprüche endgiltig beseitigt hatte; sein Arbeitgeber gab dagegen auf Befragen an, daß dem Verletzten der Verzichtsklausel der Quittung bekannt gegeben worden sei. Man sieht hieraus, wie „harmonisch“ Kapital und Arbeit zusammen leben, wie „brüderlich“ das Kapital der Arbeit die Hand reicht.

Der Streik der Zimmerer zu Kaiserslautern dauert fort. Die Meister haben, um auf die Arbeiter einen Druck auszuüben, beschlossen, daß derselbe Arbeiter, welcher ein Mitglied des Gesellenkomites in Arbeit nimmt, 300 M. Strafe zu zahlen hat. Die Gesellen haben daraufhin den Beschluß gefaßt, so lange auszuharren, bis der letzte Mann beschäftigt ist.

Der Großbetrieb erfasst einen Erwerbszweig nach dem anderen. Die Bleistiftindustrie Nürnberg's hat einen ansehnlichen Beweis dafür. Im Jahre 1834 hatte Nürnberg 17 Bleistiftfabriken und die Stadt fünfzig gewöhnliche 1829/30 226 Zentner Bleistifte. Gegenwärtig zählt Nürnberg 26 größere Fabriken, die 5500 Arbeiter beschäftigen. Jahresproduktion beträgt im Durchschnitt 250 Millionen Bleistifte im Werthe von 8-9 Millionen Mark. Die Zahl der Establishments hat also in einem halben Jahrhundert gegenüber 1834 sich nur um 7 vermehrt; wie gemaltigt ist dagegen die Produktenziffer gewachsen! Zahlen beweisen.

Gegeu der Innungen. Die „Volk-Brüder“ hat in Kurzem der Bestrebungen der Innungsmeister in Apolda, von der Erhöhung der Getreidepreise schon Nutzen zu ziehen, Erwähnung gethan. Die Herren hatten das Brod um einen Pfennig das Pfund vertheuert. Bei ihren jetzigen Bestrebungen, sich weig zu machen, werden die Herren nur immer — schärfer. „Von einer Vertheuerung des Brodes kann eigentlich nicht die Rede sein,“ so lautet die biederer Bäckermeister aus, „es handelte sich ja eigentlich nur um eine einheitliche Regelung des Preises.“ heißt es dann noch zum Schluß eines Rechenschaftsberichtes, den die Bäder-Innung in Apolda an die „Weimarer Zeitung“ macht. Und was ist denn das nach der Angabe der Innung selbst geschähen? Nur die Annahme von 1-3 Pfund Brod ist dasselbe pro Pfund um einen Pfennig vertheuert worden, bei Einnahme von 12 Pfund ist diese Vertheuerung nicht eingetreten. Die biederer Innungsmeister, hätte ihr doch getraut, zu werden die Herren Ackermann, v. Schottemer, Klein sagen, wenn sie hören, daß ihre Verdienste es gerade sind, was die Armen unter den Armen das Brod vertheuern, während sie den Mittelstand verschonen? Die Armen, die nicht im Stande sind, im Laufe der Woche ein ganzes Pfund zu bezahlen, die Armen von den Armen, welche die kleinen Mäulchen der Kleinen stopfen wollen, ihnen wird der Preis gesteigert, während die übrige Bevölkerung die Preise weiterzahlt! Solche Preissteigerung ist auch nach „Segen der Innungen“?

Der Streik der Kohlengrubenarbeiter in Westphalen nunmehr beendet. Leider reichten in den letzten Tagen die Unterabstimmungen nicht mehr aus, so daß die Arbeit zu dem 10 Prozent verminderten Löhnen wieder aufgenommen werden mußte.

Immer weitere Dimensionen nimmt der in Glatzburger Kohlenrevieren ausgedehnte Streik an. Arbeiter in Charlestown haben sich den Streikenden angeschlossen. Dieselben verlangen Lohnerhöhung und Abschaffung der Akkordarbeit.

Vereine und Versammlungen.

In der außerordentlichen Generalversammlung des Fachvereins der Drechsler, Anspalbeiter und obern Genossen, welche am Montag, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale Königsbank, Große Frankfurterstraße 117 stattfand, wurden zu Revisoren gewählt die Mitglieder B. M. Stahl und W. Altmann. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Ermäßigung der Beiträge, wurde der Antrag der Revisoren, die Streiklöhne fallen zu lassen, angenommen. Der dritte Punkt der Tagesordnung: Befestigung der Statuten für den Kassier, wurde ebenfalls viel gesprochen, und nachher der Kassier erklärte, für sich nichts zu verlangen, trotzdem der Statut die Kasse verpflichtet ist, ihm Ma-Logelder zu gewähren. Zum vierten Punkt der Tagesordnung: Beschließung des Mitglied Carius den Antrag, daß den Vorstandmitgliedern der Beitrag erlassen bleibt, was von der Versammlung ohne Weiteres genehmigt wurde. Nachdem nach dem Mitglied Müller's Wort und tabelle in sehr scharfen Worten das Vorhanden der Revisoren gegen ihn und erbat sich vom Vorstand die Bescheinigung, welche das Geücht, das gegen ihn ausgesprochenen Lügen straf. Diese Bescheinigung wurde ertheilt. Die tabelle derselbe noch die Mitglieder, namentlich die Arbeiter, daß sie so wenig zur Versammlung kommen. Demnach schloß sich das Mitglied Fischer an. Der Vorsitzende, die Mitglieder dagegen in Schutz und meinte, der Vorstand müsse über das, was er am Montag nach dem Freitagsabend, nachdem noch der Vorsitzende bekannt gemacht, daß Sonntag, den 7. d. M., die Abrechnung über das Vergnügen in der Apolda'schen bei Freie stattfinden und Mitglieder Rangus seinen Dank für Ueberreichung eines Beschlusses ausgesprochen, schloß er mit der Bitte an die Schahmacher sammeln möchten. Diesen Abend beim 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Straße 28, eine Vereinsversammlung ab, mit folgender Tagesordnung: 1. Die Streik, ihre Ursachen und die Bescheinigung; 2. Die Diskussion über die Bescheinigung; 3. Die Diskussion über die Bescheinigung; 4. Die Diskussion über die Bescheinigung. Sonntag, den 14. Juni veranfaßt der Verein eine Zusammenkunft nach Salachensee. Billeis zum diesjährigen Sommerfest des Vereins, welches am Montag, den 13. Juli, in der „Welt“ stattfindet sind in der Versammlung zu haben.

Der Fachverein der Tischler hält am Sonntag, den 6. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Straße 28, eine Vereinsversammlung ab, mit folgender Tagesordnung: 1. Die Streik, ihre Ursachen und die Bescheinigung; 2. Die Diskussion über die Bescheinigung; 3. Die Diskussion über die Bescheinigung; 4. Die Diskussion über die Bescheinigung. Sonntag, den 14. Juni veranfaßt der Verein eine Zusammenkunft nach Salachensee. Billeis zum diesjährigen Sommerfest des Vereins, welches am Montag, den 13. Juli, in der „Welt“ stattfindet sind in der Versammlung zu haben.

welche gegen 200 Gehilfen beschäftigen, unsere Forderungen unterschreiben haben, während über 300 Prinzipale sich dagegen in die Brust warfen und mit Gehäufte in hiesigen Zeitungen uns zu bekämpfen versuchten. 700 Kollegen liegen noch im Streit, derselbe dürfte wegen der Hartnäckigkeit einiger Herren sich wohl noch in die Länge ziehen. In oben angelegten Artikeln, deren Schreiber zwei „hochachtbare“ Meister sind, welche sich berufen fühlen, den Vorkund für die Innung zu spielen, wird zunächst der hiesige Fachverein in gebührender Weise verächtlich, indem die Behörden aufgefordert werden, uns besser auf die Finger zu setzen, übrigens sei der Streit nur aus Uebermuth hervorgerufen u. s. w. (Hier könnte man ausrufen: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.) Nach längeren Auseinandersetzungen über unsere Lohnbewegung kam eine lebhaftere Debatte in Fluss, in welcher sich sämtliche Redner für einmüthiges Festhalten an den gestellten Forderungen aussprachen. Im Anschluss hieran fand Montag, den 1. Juni, wieder eine öffentliche Versammlung statt, in welcher außer „über unsere Lohnbewegung“ auch über das Gewerbegesetz vom Kollegen Schidlowsky referirt wurde. Zunächst mußte leider wieder ein recht von Unwahrheiten strenger Bericht derselben Herrn Rühlert verlesen werden, an den sich auch später eine längere Debatte angeschlossen. Die wahrheitsliebenden Herren hielten an eine Entgegnung unsererseits ihre Behauptungen als Wahrheit aufrecht, und schreiben außerdem noch, der aus Uebermuth vom hiesigen Fachverein hervorgegangene Streit bezwecke nur, den Führern derselben auf längere Zeit, ohne zu arbeiten, gute Tage zu machen. Dies glauben die Herren natürlich selbst nicht. Daß sich der Fachverein zur Aufgabe macht junge Leute zu dem Glauben zu bekehren, den die Führer, haben ist selbstverständlich, weil von unserem Standpunkt dieser der richtige ist, mögen sich solche „Herren Meister“ auch darüber ärgern; die schlechten Früchte sind es nicht, an denen die Weckten nagen. — Daß die Herrn das Unterschreiben unserer Forderungen seitens wirklich arbeitsloser Firmen für Unbilligkeit erklären, zeigt ihnen leider nicht allzu hohen Bildungsgang und dürfte, wenn die beleidigten Firmen dies nicht für zu niedrig halten, diesen Herren mindestens, wenn nicht Klage, doch eine öffentliche Bureaueinweisung einbringen. Sollten diese Dunkelmänner wirklich ihr vermeintliches Recht behaupten wollen, warum kommen dieselben auf wiederholte Einladung nicht in unsere öffentlichen Versammlungen. Nachdem dann noch die Herren Peter, Sander I, Scholz und Karmay Obengenannten auch nicht gerade ein gutes Zeugnis gegeben, ging Herr Schidlowsky zur Auseinandersetzung der Gewerbegesetznovelle über. Die Kommission billigt, den Antrag nach Dresden strengstens fern zu halten und um schnelle inhaltliche Unterstützung der Streikenden. V. Scholz.

Die 7. Generalversammlung der Zentralfranken- und Sterbekasse der Tischler etc., welche augenblicklich in Frankfurt a. M. tagt, hat nunmehr die Höhe der Beiträge wie auch der zu zahlenden Krankenunterstützungen wie folgt definitiv festgelegt: Der Beitrag beträgt 1. Klasse 25 Pf., 2. Klasse 35 Pf., 3. Klasse 40 Pf., 4. Klasse 50 Pf. wöchentlich. Krankenunterstützung soll gezahlt werden: 1. Klasse 8 M., 25 Pf., 2. Kl. 11 M., 3. Kl. 13 M., 4. Kl. 15 M., 5. Kl. 16 M. pro Woche. Es wurde ferner beschlossen: „Für Ansammlung des Reservefonds und zur Deckung der Kosten der Generalversammlung wird im zweiten Monat eines jeden Quartals eine Extrasteuern in der Höhe eines Wochenbeitrages erhoben.“ Das Eintrittsgeld wurde wie folgt festgesetzt: 1. Kl. 50 Pf., 2. Kl. 1 M., 3. Kl. 1 M., 4. Kl. 2 M.; beim Eintritt aus einer niedrigeren in eine höhere Klasse ist die Differenz nachauszahlen, mit Ausnahme des Ueberschusses von der ersten in die zweite Klasse. Die Festsetzung der Beiträge erfolgte in namentlicher Abstimmung mit 79 gegen 62 Stimmen.

Der Arbeiterinnenverein hält heute, Donnerstag, Abends 8 Uhr, in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, eine Versammlung ab, in welcher ein Vortrag des Herrn Land auf der Tagesordnung steht. Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Den Mitgliedern der Zentral-Frankenkasse der deutschen Wagenbauer hierdurch zur Nachricht, daß die zum Sonntag, den 7. Juni, Vormittags 10 Uhr, angelegte Versammlung eintraktierter Umstände halber nicht stattfinden kann, sondern erst Nachmittags 4 Uhr und zwar in den Grätwellschen Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. Auf der Tagesordnung steht: 1. Beratung der von den verschiedenen Verwaltungsstellen gestellten Anträge. 2. Stichwahl zwischen den Delegirten zu der am 28. Juni in Leipzig stattfindenden General-Versammlung. 3. Wahl zweier stellvertretender Revisoren. 4. Verschiedenes.

Eine öffentliche Versammlung der Schmiedegesellen findet am Freitag, den 5. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Kellers Salon, Andreasstraße 21, statt. Tagesordnung sehr wichtig. Die Kommission erucht alle Schmiede, am Plage zu sein.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (S. S. Nr. 29), Filiale Berlin-Rixdorf. Sonnabend, den 6. Juni, Abends 9 Uhr, Berlinerstraße 136. Monatsversammlung. 1) Kassensbericht. 2) Wahl der Krankenkassenscheure. 3) Geschäftliches. Mitgliedsbücher legitimiren.

Der Gesangsverein Männerchor St. Urban hält heute seine Übungsstunde im Bulower Garten, Bulowerstraße 10, Abends von 9-11 Uhr ab. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Vermischtes.

Das kommt davon. Dieser Tage spazierte eine Dame im Regenmantel auf dem Perron des neuen Bahnhofes in Bonn, wobei es ihr aber schließlich zu warm wurde, so daß sie es vorzog, ihren Regenmantel abzulegen. Kaum war dies geschehen, so erhob sich von allen Seiten ein schallendes Gelächter, welches, wie die „Eibers. Bzg.“ erzählt, dadurch hervorgerufen wurde, daß die Dame, wahrscheinlich damit der Regenmantel besser sitzen sollte, ihre Tournüre über dem Kopfe trug.

Der Gipfel der Faulheit. A.: Ich sage Ihnen, dieser Mensch, der B., ist so faul, daß es ihm sogar beschwerlich wird, die Umdeutung der Erde mitzumachen.

Auch eine Frage. Herr (zum Heirathsvermittler): Ich möchte mich gern verheirathen, aber nur mit einem Mädchen, das ich lieben kann. — Heirathsvermittler (ihm eine Photographie vorlegend): Hier habe ich was ganz ausgefuchst Feines, zwanzigtausend Thaler, die Hälfte baar, erst sechsundzwanzig Jahre alt laut Taufschein, nur zehn Prozent Provision für mich — (ungebuldig): Nun, lieben Sie die noch nicht?!

Rache ist süß. A.: Ich verstehe Dich nicht, dieser Mensch hat Dich seitens so geärgert, und jetzt giebst Du ihm Deine Tochter zur Frau. — B.: „Nur ruhig, er bekommt meine Frau zur Schwiegermutter, das ist meine Rache.“

Kleine Mittheilungen.

Düsseldorf, 1. Juni. Politisch ist die Ratinger Zeitung; dieselbe hat, wie die Düsseldorf. Bzg. erzählt, bei ihrer Mittwoch-Nummer voriger Woche Papier geparkt, und ihre Zeitung auf die weiße Wäsche für die zur Verendung gelangten Fabrikpläne der rechtsrheinischen Eisenbahn gedruckt.

Altona, 1. Juni. (Eine neue Steuer.) In den ländlichen Gemeinden ist es noch sehr häufig Sitte, das Hochzeiten und dgl. in geminnbringender Abicht gefeiert werden, indem man auf die Geschenke der zahlreich eingeladenen Gäste spekulirt. Zur Steuerung dieses Unfugs ist in den umliegenden ländlichen Distrikten eine Kommunalsteuer von 20 M. auf derartige Privatfeste gelegt. (M. 3.)

Frankfurt a. M., Anfang Juni. Ein junges Mädchen von hier war seiner Zeit, als es aus der Irrenanstalt entlassen, zu einer verwandten Familie in Solmsheim gebracht worden, um, wie man hoffte, durch den Einfluß eines ruhigen Landaufenthalts vollständig und dauernd zu genesen. Vor einigen Tagen entfernte es sich vom Hause, um einen Spaziergang zu unternehmen, woran es auch in Folge seines ansehnlich ganz normalen Zustandes nicht gehindert wurde. Nachdem aber

längere Zeit vergangen war, ohne daß das Mädchen zurückkehrte, wurde man besorgt und begann, es überall zu suchen. Schließlich fand man das Mädchen verbrannt und verkohlt im Walde. Nach dem „F. B.“ wird angenommen, es habe in Folge plötzlich eingetretener Geistesstörung die Unglückliche der Art Hand an sich gelegt, daß es sich in Stroh und Heu rinden einhüllte und diese Umhüllung sodann anzündete.

Aus Thüringen, 31. Mai. Ein blutiges Drama hat sich vorgestern im Berger Forste (zwischen Gera und Zeitz) zugetragen. Dort fanden vierhundert Arbeiter den königl. Förster Hofmeister, durch zwei Schüsse in der Seite getroffen, todt vor. Nicht weit davon fand man einen Forstassistenten mit durchschossener Brust gleichfalls todt im Walde liegend. Die Umstände, unter welchen die beiden Forstbeamten getödtet wurden, schliehen einen Kampf mit Wunden aus. Vielmehr ist anzunehmen, daß die beiden Förster eine kurze Zeit vor ihrer Aufzählung gemeinschaftlich die Försterei Nicksdorf bei Zeitz verlassen hatten, in einen Kof gefahren sind. Ob die beiden im gegenseitigen Kampfe gefallen sind oder ob der Forstassistent erst muthlos den Förster und dann sich selbst erschossen hat, darüber ist man noch nicht klar.

Genethin, 31. Mai. (Doppel-Selbstmord.) In einem hiesigen Hotel fand man am 30. Mai Vormittags einen Mann und eine Dame, die Abends vorher aus Berlin gekommen todt vor. Beide hatten sich vergiftet. Auf dem Tische lag ein Facon mit unauflösbarem Cyanall, daneben in 1/2 Liter dem Namen der Beiden unterstrebener Pottel, auf welchem die Adresse der Angehörigen der Dame angegeben und außerdem geschrieben stand, daß eine Untersuchung unnöthig wäre, da die That im beiderseitigen Einvernehmen ausgeführt worden sei. Auf dem Frühstückstisch lag ein geleertes Seltenerwasserglas, aus welchem die Unglücklichen wohl die tödtliche Cyanall-Mischung getrunken hatten, außerdem lagen auf einem kleinen Seitentischchen zwei schön geladene Revolvere mit aufgesetzten Zündhütchen und gespanntem Hahnen, sowie Pulverhorn und weitere Munitionsvorrath. Unter ansehnend mit Cyanall vergiftete Kugeln. Das Mädchen, die 22jährige Tochter hochachtbarer Eltern, der Mann der 43jährige Professor S. an der Kunstgewerbeschule in Dresden. Letzterer dort verheirathet, hinterläßt Frau und drei Kinder; der Mann ist schon in den letzten zwei Jahren gemüthlich krank gewesen, hatte seine Aufnahme in eine Anstalt bis jetzt nicht erlangen können. Er hatte im vorigen Sommer wäh end seiner Kur-aufenthaltes in Sachsig die dort gleichzeitig wohnende Familie des jungen Mädchens kennen gelernt und die Tochter derselben in unglückliches Liebesverhältniß angeknüpft, welches in der vorbeschriebenen Weise gestern hier zu so traurigen Abschluß fand.

Biele 1. Juni. (Aus dem Jahrhundert der Aufklärung.) Eine dem Absterbende angehörende Frau kaufte bei einem Schnittwaarenhändler am Donnerstagabend Stoff zu einem Beinkleid für ihren Sohn. Am anderen Tage kam sie wieder und kaufte von demselben Stoff. Darüber vom Kaufmann befragt, sagte sie: „Ich habe mich angefangen, die Hose zu nähen, da kam eine Nachbarsfrau zu mir und sagte, daß der, welcher eine am Himmelfahrtstag nähte Hose trüge, vom Biig erschlagen würde, und ich möchte ich doch nicht gern da ich ja nur den einen Sohn habe.“

London, 3. Juni. Bei dem Erdbeben in Kaschmir den in Srimagar fünfzig Soldaten und vierzig Eingeborene getödtet, fünfzig Soldaten und neunzig Eingeborene verwundet. Der Palast des Maharadscha und die Kathedrale des englischen Vizekonsuls sind zerstört; unter den Trümmern der Moschee von Sapar wurden zweihundert Menschen begraben.

Dem gefangenen polnischen Dichter Kraskowski, der seine Strafe in der Roggeburger Festung verdiene, wird gestattet, in Begleitung eines Polizeibeamten auch außerhalb der Festung Spaziergänge zu machen.

Theater.

- Königliches Oberhaus.**
Heute: Die Jungfrau von Orlans.
- Königliches Schauspielhaus.**
Heute: Keine Vorstellung.
- Deutsches Theater.**
Heute: Prinz von Homburg.
- Bellealliance-Theater.**
Heute: Despit.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**
Heute: Der Großmoau.
- Balthasar-Operetten-Theater:**
Heute: Rascoite.
- Ostend-Theater:**
Heute: Der Verschwendet.
- Balmer-Theater.**
Heute: Papageno.
- Hausenstädtisches Theater:**
Heute: Undine.
- Central-Theater:**
Alle Jakobstraße 80. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Wegen Vorbereitung keine Vorstellung.
Sonnabend, den 6. Juni: Gastspiel des plattdeutschen Ensembles „Hamburger Leiden“ von Julius Stinde.
Vorher: „De lutt Deentof.“

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten, sowie den Herren Kollegen sage ich meinen wärmsten Dank. Mögen Alle dem so früh Dahingegangenen ein Andenken bewahren und sich steter Gesundheit erfreuen. Auch der trostlosen Mutter und Schwester sage ich meinen besten Dank.
Die tieftrauernde Wittve Bauer.

Arbeitsmarkt.

Ein tüchtiger Carton-Zuschneider, nur ein solcher, gegen hohen Lohn verlangt wird [1185] Goldmarkstr. 8.

Öffentliche Versammlung
der Zimmerleute Berlins und Umgegend
am Sonntag, den 7. Juni, Vormittags 10 Uhr,
in Bus' Salon, vorm. Bade, Gr. Frankfurterstraße 87.
Tagesordnung: [1199]
1. Die nächsten Aufgaben der Berliner Zimmerleute zur Verbesserung ihrer materiellen Lage. Referent: Herr Gustav Hödel.
2. Verschiedenes.
Es soll werden die Herren Platz-Deputirten ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Kommission. Gantelmann.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Freitag, den 5. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, findet in Kellers Saal, Andreasstr. 21, eine
Gr. öffentl. Versammlung
der Berliner Schmiede
statt. Alle Schmiedegesellen müssen am Plage sein.
Die Lohn-Kommission.
Zur pünktlichen Besorgung des Berliner Volksblattes sowie sämtlicher Prätungen empfiehlt sich [1193] Frau Rosentreter, Gr. Frankfurterstr. 57.

Das
Elend der Philosophie.
Antwort auf Broudhans „Philosophie des Elends“.
Von
Karl Marx.
Mit einem Vorwort von Friedrich Engels.
Preis Mark 3.50.
Zu beziehen durch die Buchhandlung: Kommerstr. 44.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30
empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Hutmöde und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt.** Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail**
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarren und Tabake. Echt Kosobdäuer Rauchtabelle.